

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Festschrift zur Feier des 200jährigen Jubiläums der
Anstalt am 12. - 14. August 1914**

**Großherzoglich Oldenburgisches Katholisches Gymnasium
Antonianum <Vechta>**

Münster in Westfalen, 1914

C. Aus alter und neuer Zeit. Von Prof. Kösters.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5499

C. Aus alter und neuer Zeit.

1. Aus der Tabula consuetudinum der Franziskanerschule (1769).

Von Prof. Kösters.

Zweihundert Jahre! Wie viele Generationen von Schülern und Lehrern bedeuten nicht zwei Jahrhunderte Schullebens! Und doch ist es dieselbe Schule, in beständiger ununterbrochener Entwicklung fortgeführt bis auf unsere Tage; noch atmet sie denselben Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, mögen auch der Lehrplan, die Lehrmittel, die Lebensverhältnisse der Lehrer und Schüler wesentlich andere geworden sein. Aber auch manche einzelne Einrichtungen und Gebräuche haben sich aus der Franziskanerschule, wenn auch hie und da in veränderter Form, in unser neuzeitliches Gymnasium hinübergerettet, und ein Einblick in das Schulleben der Franziskanerzeit gewährt auch aus diesem Grunde ein eigenartiges Interesse. Eine im Jahre 1769 angelegte Tabula Consuetudinum tum Usu tum Jure introductorum ist erhalten; sie gibt damals bestehende Gewohnheiten, die also im allgemeinen, zumal bei dem konservativen Charakter der Orden, als auf die ersten Anfänge der Schule hinabreichend betrachtet werden können.

Nur drei der Patres des Klosters besorgten den Unterricht, der P. Praefectus, der P. Syntaxeos und der P. Infimae.

Am 4. November begann das Schuljahr mit einer vom P. Präfecten gelesenen Hl.-Geist-Messe. Dann las derselbe nach einer kleinen Rede zur Eröffnung des Schuljahres die Versetzung oder die Verteilung der Schüler auf die einzelnen Klassen vor, worauf einige wenige „Schulgesetze“ folgten.

Die bei der Schuleröffnung des Jahres 1769 vom P. Praefectus Adelbertus Helmer gesprochenen Worte sind uns genau erhalten. Er sprach folgendermaßen:

Praenobiles, Clarissimi Lectissimique
Gymnadis nostrae Alumni.

Quid verius trito illo adagio?

Venator defessa thoro dum membra reponit,

Mens tamen ad Sylvas, et sua Lustra redit.

Sic est, Adolescentes plus quam dilecti:
mens etenim vestra anno studiorum emortuo
palladio pulvere circum circa conspersa,
genium sane sollertissimum per decursum
plus ultra, profundissimas rimando scientiarum
voragines defatigatum videbatur. Jure

Hochedle, hochberühmte und erlesene
Schüler unseres Gymnasiums!

Was ist wahrer als jenes oft gebrauchte
Sprichwort?

Legt der läger im Bette zur Ruh die ermüdeten
[Glieder,

Doch zum Wilde im Wald wendet sich wieder
[sein Geist.

So ist es, vielgeliebte Jünglinge: auch
euer Geist schien ja nach Ablauf des
Studienjahres vom Staub der Wissenschaften
ringsum ganz bedeckt, euer Geist —
mag er auch noch so anstellig sein — durch
allzuweiten Lauf in der Durchfurchung der



hinc per autumnales ferias enervatae restaurandae vires, emortuique vivificandi fuere spiritus. At velim edicite, annon inter lautissimas epulas ardentissimus longe suavius scientiarum nectar hauriendi ardor in vobis ad eminentiora natis multis antecelluerit parasangis? edicite, annon taciturno intempestae noctis tempore praedominantibus in aliis phantasiae operationibus ad Tritoniae togatae Matris palaestram alatis velut plantis festinaveritis? Teneritudo vestra (ita supputo) nonnisi hereditariam ad rariora Apollini deferenda obsequia prodit propensionem: vestra id mihi (qui huc denuo confluxistis) denotat eloquiturque serenata frons. Ingenitus Thesauri appetitus ipse thesaurus est: hoc ditati spretis rudioribus Dianae exercitiis, relictis autumnalium feriarum oblectamentis, quid quod et remisso Parentum delectabili consortio, innato thesauro ultimum dotis complementum superaddituri ad palaestram hanc properastis, concurristis, convolastis.

Zelum hunc vestrum stabiliant solidentque superni coelites, quorum tutela inexpugnabili, prae Ulisse ejusque comitibus, non attentis Syrenum laenociniis candidas Palladis semitas nosse, intrare et retinere valeatis. Resumite pariter reclinata per tempus ferra, et spiculo triformia illa monstra Cypridem, Bacchum et Murciam cum fascinatis eorum asseclis deturbate et annihilate, contra hos vos dimicare oportet. Pergite ergo, agite generosos pugiles, nec desistite, donec venenatam hanc scholarum pestem ad extremas terrae plagas relegando coruscum a Pallade nostra lauri honorem deportare merueritis. Quod ut ordinatum

tiefsten Abgründe der Wissenschaften ermattet. Mit Recht mußten daher in den Herbstferien eure geschwächten Kräfte wiederhergestellt, eure erstorbenen Lebensgeister belebt werden. Aber saget doch einmal offen heraus, ob nicht bei den herrlichsten Mahlzeiten das brennende Verlangen, den weit süßeren Nektar der Wissenschaften zu schlürfen, in euch, die ihr zu erhabeneren Dingen geboren seid, um viele Meilen den Vorsprung gehabt habe? saget offen, ob im tiefen Schweigen der Nacht, wenn bei anderen die Tätigkeit der Phantasie vorherrschte, ihr nicht wie mit beflügeltem Fuße zu dem Ringplatze eurer mit der Toga bekleideten Mutter Tritonia (Pallas) geeilt seid? Eure zarte Jugend (so vermute ich) verrät nur eine ererbte Neigung, dem Apollo seltener euch willfährig zu erweisen: das zeigt und verkündet mir eure erheiterte Miene, nachdem ihr wieder hier zusammen gekommen seid. Die angeborne Begierde nach dem Schatze ist der Schatz selbst: damit bereichert, seid ihr unter Verachtung der roheren Übungen der Diana, unter Zurücklassung der Vergnügungen der Herbstferien, ja sogar unter Verzicht auf die erfreuende Gesellschaft der Eltern, um dem angeborenen Schatze noch die letzte ergänzende Gabe zuzuführen, zu dieser Palästra geeilt, zusammengeströmt, herbeigeflogen.

Mögen die Himmlischen dort oben diesen euren Eifer befestigen und stärken, unter deren unbesiegbarem Schutze ihr, wie Ulysses und seine Gefährten, ohne auf die Lockrufe der Sirenen zu achten, die Kraft haben möget, die reinen Pfade der Pallas zu kennen, zu betreten und beizubehalten. Nehmet auch die eine Zeitlang an die Wand gelehnten Waffen wieder auf und mit dem Speere vertreibt jene dreigestaltigen Ungeheuer Cypris, Bacchus und Murcia (Göttin der Trägheit) mit ihrem bezauberten Gefolge und vernichtet sie. Gegen diese müsset ihr kämpfen. Fahret also fort, spielt die Rolle edler Faustkämpfer und



nanciscatur exordium, eadem haec nostra parens filios suos ad diversa et per classes altiora dijudicavit munia.

Itaque sublati obscurioribus reflexibus ordiari ab humanitate, ex qua ad oratorum ascendunt cathedram:

Bernardus Thole Vechtensis. Dominicus Unkraut ex Bakum. Joseph. von Hooff Friesoytensis. Henricus Tapphorn ex Dinklage. Nicolaus Wolffs Wildeshusanus. Joannes Conrad Gemünder Vechtensis. Petrus Theodor. Schöne Vechtensis.

Vos positi estis in suprema certandi linea: praeite et praelucete assiduo morum scientiaeque studio.

Ex Syntaxi ad Poeticam admittuntur:

Anton. Albers ex Lohne. Theodor. Hoffthoythe ex Oythe. Wilhelm. Ostendorf ex Langförden. Joseph. Kathmann Vecht. Fridericus Driver Vecht. Henr. Poppe Wildeshusanus. Hieronymus Ahausen ex Bergen. Joannes Braegel ex Lohne. Joseph. Uphaus Vechtensis.

Ad supremam Grammatices classem gradum facient:

Anton. Pülle Vechtensis. Casparus Hueden ex Cloppenburg. Franciscus Tapphorn ex Dinklage. Wilh. Thole Vechtensis. Joannes Wieborg Vechtensis.

Ad mediam:

Benedictus Eckendorf Vechtensis. Bern. Brockschmidt Hopstensis. Henr. Terborg ex Lutten. Joannes Christoph. Veltmann Vecht. Joan. Conradus Güding Vecht. Josephus Molina Vecht.

lasset nicht ab, bis ihr diese giftige Pest der Schulen bis zu den äußersten Enden der Welt verbannt und die strahlende Ehre des Lorbeers von unserer Pallas davon zu tragen verdient habet. Damit dies einen geordneten Anfang nehme, hat eben diese unsere Mutter ihre Söhne zu verschiedenen und klassenweise höheren Aufgaben bestimmt.

So will ich denn unter Weglassung der dunkleren Lichter (hier sind wohl die nicht versetzten Schüler gemeint) mit der Humanitas (= Poetika) beginnen, aus welcher zum Rednerstuhle (Rhetorika) aufsteigen werden:

Bernh. Thole aus Vechta. Dominikus Unkraut aus Bakum. Joseph von Hoof aus Friesoythe. Henr. Tapphorn aus Dinklage. Nikolaus Wolffs aus Wildeshausen. Joh. Konrad Gemünder aus Vechta. Peter Theodor Schöne aus Vechta.

Ihr seid gestellt in die erste Streiterlinie, gehet voran und leuchtet voran durch treuen Eifer in Sitten und Wissenschaften.

Aus der Syntax werden zur Poetika zugelassen:

Anton Albers aus Lohne. Theodor Hoftheute aus Oythe. Wilh. Ostendorf aus Langförden. Joseph Kathmann aus Vechta. Friedrich Driver aus Vechta. Henr. Poppe aus Wildeshausen. Hieronymus Ahausen aus Berge. Joh. Brägel aus Lohne. Joseph Uphaus aus Vechta.

Zur obersten Grammatik-Klasse (= Syntaxis) werden aufsteigen:

Anton Pülle aus Vechta. Kaspar Hueden aus Cloppenburg. Franz Tapphorn aus Dinklage. Wilh. Thole aus Vechta. Joh. Wieborg aus Vechta.

Zur mittleren (= Sekunda):

Benedikt Eckendorf aus Vechta. Bernh. Brockschmidt aus Hopsten. Henr. Terborg aus Lutten. Joh. Christoph Veltmann aus Vechta. Joh. Konrad Güding aus Vechta. Joseph Molina aus Vechta.



Ad infimam admittuntur:

Henricus Meyer Cloppenburg. Bernardus Meyer ex Bakum. Wilhelmus Ellerhorst ex Twistringen.

Nunc in classes divisi certate strenue non armis bellicosis; sed in litteris virtutumque studio aemulantes velut genuini Minervae filii. At sistite paulisper: restat namque, quae sit exordii norma, qua lege, sine qua proinde humana quaevis congregatio horri est, certandum vobis sit. Itaque ne ex parte nostra vel praetextu ignorantiae error irreat, lingua vernacula sequentia tum observanda tum praecavenda determino:

Zur Infima werden zugelassen:

Heinr. Meyer aus Kloppenburg. Bernh. Meyer aus Bakum. Wilh. Ellerhorst aus Twistringen.

Jetzt in Klassen geteilt, kämpfet rüstig, nicht mit kriegerischen Waffen, sondern in den Wissenschaften und im Streben nach Tugenden wetteifernd, wie echte Söhne Minervas. Aber bleibet noch einen Augenblick, ich will nämlich noch sagen, welches die Regel des Anfangs ist, unter welchem Gesetze, ohne welches jede menschliche Gesellschaft Abscheu erweckt, ihr kämpfen müßt. Daher bestimme ich, damit nicht durch unsere Schuld oder unter dem Vorwande der Unwissenheit ein Irrtum sich einschleiche, in deutscher Sprache folgendes, was einerseits zu beobachten, anderseits zu vermeiden ist:

1. Es soll, der gnädigen Churfürstlichen Verordnung ausführlicher nachzukommen mit dem anfang des Jahres der gebrauch einer gut deutschen sprach eingeführet werden. Die studenten seynd also gehalten nicht allein in der schule, sondern in allen auch sonderheitlichen zusammenkünften ohne vermischung gewöhnlicher platter Sprache zu reden, es sey denn, daß sie Latein reden wollen.

2. daß sie alle sonn- und feyertage ohne ausnahm ihre haare weißen.

3. damit die Lehr von der deutschen sprach- und rechenkunst und geschichten mit mehrerem nutzen werde angefangen, so wird Ihnen anbefohlen erstens, daß sie sich ein besonders Buch einbinden lassen die ersten grunde der geschichte und rechenkunst darin zu schreiben und zweitens daß sie sich im Druck den gel. Gottsched von der deutschen Sprachkunst anschaffen. Was weiter hievon zu verordnen, hierin wird ihnen ihr eigener Lehrer einen weiteren Unterricht geben.

Es bleibt aber unter der straffe der handstreichen verbothen 1) daß sie keine Fischer abgeben. 2) daß sie nicht außer das thor der stadt gehen. 3) daß sie nicht des abends nach 7 uhr auf den straßen herumschleichen oder anderer häuser betreten. 4) daß sie nicht zur winterzeit auf dem eise schleiffen.

Auch haben diese strafe zu gewarten, welche auf sonn- und feyertage zur Kirche werden zu spät kommen, damit sie keine noth haben auf dem Orgel, oder neben der Kirche außer der Verßammlung der andern mitschülern meße zu hören. Welches nicht wieder hiemit soll verbothen seyn.

Endlich vermahne ich sie, daß sie nicht zu oft im Kloster herumspazieren, daß wir nicht endlich genöthiget werden dies gänzlich zu verbieten.

Wie nöthig nun dies ist eine grundfeste und gleichförmigkeit in einer verßammlung zu erhalten oder aufzurichten, so nöthig ist es auch auf die unterhaltung solcher sätzungen zu dringen; es ist daher nicht zu verwundern, wenn man die augen schärfen wird die einschleichende fehler zu bemerken. So warnen wir euch denn: eur einziges Bemühen sey die tugenden, wissenschaften und der endliche Beruf. Die Zeit lege



euch sporen bei nach der Erfüllung eurer Pflichten mehr und mehr zu trachten, damit ihr also eure vorgesetzte und euer eigenen gewissen begnügen möget.

Im angegebenen Schuljahre 1769—70 wurde diese Eröffnung des Schuljahres, ebenso wie der Schluß (vgl. S. 80), zum letzten Mal in lateinischer Sprache vorgenommen; von da an wurde gemäß fürstbischöflicher Verordnung die deutsche Sprache gebraucht.

In der *Tabula Consuetudinum* wird weiter angegeben, daß alle Schüler an den Tagen vor allen Festen des Herrn, der Mutter Gottes, der h. Katharina, des h. Antonius beichten und am folgenden Tage unter dem Hochamte die h. Kommunion empfangen mußten, die der P. Infimae, wenn er zu Hause war, austeilen mußte. Am Beichttage wurden die Schüler $\frac{1}{4}$ vor 2 entlassen, am Kommuniontage wohnten sie nachmittags der Vesper bei. Sonntags war vor dem Hochamte *Sacra Lectio* (geistliche Lesung), nachmittags Katechese; an Festtagen pflegte beides auszufallen, außer an Kommuniontagen.

Täglich wurden die Schüler von einem Lehrer zur h. Messe geführt, die im Sommer um 9 Uhr begann, im Winter um 7. Im Sommer begann das Morgen-Silentium (= Arbeitszeit), das gemeinsam gehalten wurde, um 5 Uhr; die Messe um 9 Uhr war eine Unterbrechung der Unterrichts- und Lernstunden; so erklärt sich auch die Bemerkung: Wenn die Schüler um 7 Uhr die h. Messe gehört haben, gehen sie um $\frac{1}{2}$ 10 hinaus, wenn es nicht zu kalt oder zu heiß ist; dann wird eben eine andere Pause notwendig. Wieviel Unterrichtsstunden damals gegeben wurden, geht aus der *Tabula Consuetudinum* nicht hervor; später war im Winter $7\frac{1}{2}$ Uhr Messe, 8—10 Schule, $10\frac{1}{2}$ —12 Silentium, nachmittags $1\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ Schule, $4\frac{1}{2}$ —7 Silentium; im Sommer 7 Uhr Messe, dann bis 9 Uhr Schule, im übrigen galt die Winterregel. So belief sich die Zahl der Unterrichtsstunden nur auf etwa 20, da die Dienstags- und Donnerstagsnachmittage frei waren. (Willoh, *Das Gymnasium Antonianum*, S. 45 Anm.)

Es wurde eben der eigenen Tätigkeit der Schüler in den Silentien mehr überlassen als heutzutage.

Zu Beginn des Schuljahres wurde den Prämienträgern zuliebe ein ganzer Tag freigegeben. Außerdem war frei jedesmal der Tag nach gewissen Festen, an denen den P.P. Magistri vom Guardian eine sogenannte Rekreation gegeben zu werden pflegte, ferner der Namenstag irgend eines P. Magister, des P. Guardian und des P. Exminister (oder Exprovinzial), wenn ein solcher im Kloster weilte. Die Schüler des Lehrers, der Namenstag hatte, waren auch vom Silentium frei, die anderen mußten wenigstens morgens von 10 Uhr an Silentium halten, außer am Namenstage des P. Praefectus, an dem das ganze Gymnasium ganz frei hatte; auch am Namenstage eines P. Exministers und wenn der P. Provinzial zur Visitation da war, pflegte freigegeben zu werden. Auch einem neugewählten Bürgermeister zu Ehren wurde ein freier Tag gegeben. Am Namenstage des P. Spirituals, des Bürgermeisters, des Richters und beider Dechanten wurde auch das Silentium freigegeben.

Am Tage vor Weihnachten war das Abendsilentium frei, damit man sich früher zur Ruhe begeben und am anderen Morgen rechtzeitig, nämlich um halb drei Uhr, zur Weihnachtsmesse sich einfinden könne.

An den Fastnachtstagen (in feriis Bacchanalibus) wurde auf Bitten der Schüler zum Teil, am Montag bis auf das Hochamt ganz freigegeben. Am Gründonnerstag hielten die Schüler ihre Osterkommunion, die der P. Präfekt austeilte. Am Feste Christi Himmelfahrt war *confessio et communio debita* und die Schüler wohnten dem Hoch-



amt bei; nur die Syntaxisten und Sekundaner waren von allem entbunden, da sie bei der Prozession deklamieren mußten (1770 wurde zuletzt deklamiert, die Aufklärung wollte „Schauspielereien bei kirchlichen Akten“ nicht dulden, s. Willoh l. c. S. 46). Die Prozession am Himmelfahrtstage begann etwa $\frac{1}{4}$ vor 10, und die Schüler wurden vom P. Präfekten zur Pfarrkirche geführt. An diesem Tage waren die Schüler von Silentium und Vesper frei, auch vom Besuch des Morgen-Silentiums um 5 Uhr und vom Unterrichte am folgenden Tage.

Am Tage vor dem Antoniusfeste kommen die Schüler um 9 Uhr aus der Schule und, nachdem sie morgens frei gehabt haben, holen sie Blumen zusammen. 1 Uhr gehen sie zur Beicht, nach der Vesper werden die von den Schülern der Rhetorika besorgten Bäume aufgestellt. Am Feste selbst sollen die Schüler um 8 Uhr in der Schule sein; sie gehen mit Fackeln und unter Gesang zur Kirche, begleitet vom P. Präfekten; ebenso beim Rückgange. Am Oktavtage legten die Schüler der Rhetorika und der Poetika die Bäume nieder, worauf sie im Kloster eine „Rekreation“ erhielten.

Einmal wurde den Schülern schulfrei gegeben, damit sie zum Markt gehen könnten, aber der P. Präfekt soll anordnen, daß sie abends 7 Uhr in der Klosterkirche sich einfänden, um die Lauretanische Litanei zu beten.

2. Kampf um die Fürstenbergische Schulordnung.

Von Direktor Kotthoff.

Während in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Heroen der zweiten Blüteperiode unserer Literatur: Wieland, Herder, Goethe, Schiller, sich um den Weimarschen Herzog Karl August scharten und Weimar zu einem Brennpunkte des geistigen Lebens in Deutschland machten, bildete sich in Münster gleichzeitig um die Fürstin von Gallitzin ein ähnlicher Kreis hochbedeutender Persönlichkeiten, gewissermaßen das katholische Gegenstück zu dem führenden Weimarschen Kreise. Beide Kreise waren sich nicht fremd, und es ist bekannt, daß der größte Weimarer, Goethe, einer Einladung der Fürstin nach Münster Folge leistete und ihr persönlich näher trat. Dem Gallitzinschen „Freundeskreise“ gehörte außer Overberg, Hemsterhuys, Hamann u. a. besonders auch Fürstenberg an. — Franz Freiherr von Fürstenberg (geb. 1729 zu Herdringen, gest. 1810 zu Münster), ebenso hervorragend als Staatsmann wie als Gelehrter, wurde 1762 vom Kurfürsten Max Friedrich, Grafen von Königsegg-Rothenfels, mit der Leitung der Landesverwaltung im Fürstbistum Münster betraut und wandte mit besonderer Vorliebe seine Hauptfürsorge auf die Hebung des gesamten öffentlichen Unterrichtswesens. Bei seiner umgestaltenden Wirksamkeit fing er mit dem Gymnasium an, weil die Vorbildung der künftigen Seelsorger, Rechtsgelehrten und Ärzte zunächst „ein gut eingerichtetes Gymnasium erforderte, welches seine Zöglinge richtig denken, vollständig umfassen und sich deutlich und mit zweckmäßiger Beredsamkeit ausdrücken lehre“. Im Gegensatz zur damaligen Unterrichtsweise forderte er besondere Pflege der Muttersprache, Unterricht in der Mathematik, „um die Schüler zur Richtigkeit und Gründlichkeit im Denken zu führen“, und in der Erfahrungsseelenlehre, die „für den wichtigsten Teil menschlicher Kenntnisse als Grundwissenschaft“ angesehen werden müsse. Bei seiner Unterrichtsreform, die schon 1763 begann, beschränkte sich Fürstenberg zunächst auf das Münstersche Gymnasium, wo er „wählend, prüfend, ermunternd, anregend, belohnend mitten unter seinen Lehrern stand“. Die reichen, auf Grund unausgesetzter Beobachtung der Unterrichtserfolge gemachten Erfahrungen ergänzte und berichtigte er auf vielen Reisen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und



durch einen umfassenden Briefwechsel mit hervorragenden Zeitgenossen, so mit dem holländischen, zum Gallitzin-Kreise gehörigen Gelehrten Hemsterhuys, dem Philosophen F. H. Jacobi, dem Mathematiker und Dichter A. G. Kästner, dem Dichter Denis u. a. — Am 16. September 1768 erließ er dann eine landesherrliche Verordnung an die Jesuitenkollegien zu Münster und Coesfeld, an die Residenz zu Meppen und an die Franziskanerklöster zu Rheine, Warendorf, Vreden und Vechta, worin er zu Michaelis desselben Jahres einen umfassenden Bericht einforderte mit einem namentlichen Verzeichnisse der Schüler jeder Klasse, nach den Leistungen geordnet, und der Mitteilung eines jeden Klassenlehrers über seine Lehrart und die gebrauchten Bücher. Auf Grund dieser Berichte erließ er unter dem 23. Dezember 1770 die neue Schulordnung, die dann zu weiterer Erprobung auch Vechta übermittelt wurde. Dieser „Entwurf wurde nun immer noch weiter berichtigt und ergänzt und erschien endlich am 22. Januar 1776 unter dem Titel „Verordnung die Lehrart der unteren Schulen betreffend“, mit dem Bemerken, „daß dieselbe als ein beständiges Gesetz für die Schulen Unseres Hochstifts Münster gelten und öffentlich bekannt gemacht werden sollte“. — Dies ist in den Hauptzügen der äußerliche Entwicklungsgang der Fürstenbergischen Schulordnung. Beachtenswert ist, wie musterhaft langsam und gründlich er bei ihrer Ausgestaltung vorging; denn bei Schulreformen darf man Langsamkeit wohl als eine nachahmenswerte Tugend hinstellen. Fünf volle Jahre sammelte er bei einem einzigen Gymnasium Erfahrungen; dann forderte er umfassende Berichte von allen Gymnasien des Fürstbistums, wobei er gleichzeitig die geplanten Neuerungen in den Grundzügen angab. Zwei Jahre darauf erschien die Schulordnung, aber nur als Entwurf, dessen einzelne Bestimmungen auf ihre Brauchbarkeit untersucht werden sollten und nach weiteren sechs Jahren erst wurde aus dem Entwurf ein Gesetz.

Inwiefern zeigen sich nun die Wirkungen der Fürstenbergischen Anordnungen beim Gymnasium zu Vechta?

Die landesherrliche Verordnung 1768 hatte bloß die Folge, daß das Verbot, sich der plattdeutschen Sprache zu bedienen, unter die Schulgesetze aufgenommen wurde, sodaß neben dem mündlichen Gebrauch des Lateinischen nur noch das Hochdeutsche gestattet war; ferner wurde den Schülern befohlen, „sich im Druck den Gottsched von der deutschen Sprache anzuschaffen“, und zudem „sich ein besonderes Buch einbinden zu lassen, die ersten Gründe der Geschichte und Rechenkunst darin zu schreiben.“ — Als nun aber die Schulordnung 1770 ins Leben trat, da wurde es lebendig in Stadt und Umgebung. Die große Masse der in der abgeschafften Unterrichtsweise Gebildeten konnte sich von der Neuerung nichts Gutes versprechen, und immer lauter und kräftiger erschollen die Stimmen des Unmuts und Tadels. Die Patres selber dagegen mußten sich natürlich der oberlichen Anordnung fügen, aber wozu sie zuerst der Gehorsam nötigte, das geschah schon recht bald aus Überzeugung, und daß Fürstenbergs Lob 1778: „Die patres strictioris observantiae hätten angefangen, dem Münsterschen Gymnasium nachzustreben,“ bei Vechta wohl verdient war, können wir noch aus den bei den Preisverteilungen gehaltenen Reden der Präfekten nachweisen. Gleich schon 1771 sagte P. Justinus Spöde: „... Westphalen¹⁾, ein großes Glück für Dich! Du erzieltest einen Fürstlichen Vater . . ., welcher mit den großen Einsichten seines ersten Ministers

¹⁾ Die Münsterländer sahen sich bis 1803 als Westfalen an. Noch heute ist die Erinnerung an diese frühere Zugehörigkeit nicht ganz erloschen.



diese Dämmerungen hob: die Finsternisse tagete: die Sonne der Wissenschaften dem westphälischen Gesichtskreise zu sehen gab. Wir erhielten die heiligen Verordnungen aus dessen gesalbten Händen: wir küsseten sie in Ehrfurcht; und wir nahmen sie an als Leitstern, aus der uns anbefohlenen Jugend Männer für den Staat, gesalbte Diener für die Kirche, Bürger in dem gemeinen Wesen zu schnitzeln... Man sagt mir: warum man denn nicht bey den abgesageten Lehrarten verharre? Latein lehre? endlich Schauspiele (d. i. die fortan verbotenen Actiones) halte, und also Menschen zu bilden suche. Allein, die Vorschrift des Landesvaters ist zu verehrens-wert, als daß man sie in dem geringsten überschreite. Das Hochachten der Wissenschaften ist zu preiswürdig, daß man es nicht wünschen sollte, und endlich der Nutzen aus selben ist allzu wichtig, daß man seiner in einer säumigen Nachlässigkeit vergessen darf.“ — Also auch der Präfekt Spöde, trotz seines rührenden Gehorsams gegen die Anordnung der Behörde, kann seinen Schmerz über die Abschaffung der Aktionen nicht ganz verschleiern. — Und im folgenden Jahre 1772 verteidigte P. Ansbertus Hardenbicker eingehend die einzelnen neu eingeführten Lehrfächer: „Geschichte, Erde Beschreibung, Mathematik, Deutsch und Ethik.“ Durch die Einführung dieser Wissenschaften, schließt dann der Redner: „verewigtest Du, gnädigster Fürst und Herr, Maximilian Friedrich! allein Deinen Namen, wenn auch keine andere Denkmäler wären, deren doch unzählliche, die Dein Angedenken in Marmor ätzen.“

Die Patres fügten sich also der behördlichen Anweisung zuerst mehr aus Gehorsam als aus Überzeugung, aber schon nach recht kurzer Zeit hatten sie die Vorzüge der neuen Ordnung geschätzt und verteidigten sie mit großem Mut und einer fast leidenschaftlichen Wärme, die sie oft genug zu starken Ausdrücken greifen ließ. Diesen Widerstreit der Meinungen können wir im einzelnen sehr genau verfolgen, weil uns alle Reden zu den Schlußfeiern, die sich mit diesem Gegenstande befassen, sechs an der Zahl, im Wortlaut erhalten sind. Die Männer, die die neue Ordnung verfochten, waren sämtlich in der althumanistischen Unterrichtsweise als Schüler herangewachsen und hatten sie wohl zumeist auch als Lehrer längere oder kürzere Zeit vertreten; man wird also ihren Worten ein besonderes Gewicht beimessen dürfen, wenn sie darüber aburteilen, mag ihnen auch im Eifer des Gefechtes dann und wann ein übertreibender Ausdruck entschlüpft sein. Da es nun auch für weitere Kreise nicht ohne Reiz sein dürfte, den Kampf zwischen der althumanistischen und Fürstenbergs nationalhumanistischen Unterrichtsweise, wie er sich im engen Rahmen eines kleinstädtischen Gymnasiums abspielte, aus dem Munde der Hauptvorkämpfer der Neuerung schildern zu hören, so mag hier eine übersichtliche, aber stark abgekürzte Zusammenfassung alles dessen Platz finden, was sich in den sechs Reden an Angriffen und Gegenstößen vorfindet. Aus den sechs Reden wird also eine einzige gemacht; am Ausdruck wird nichts geändert, als nur die Schreibweise der Worte. Ein einziger vom Verfasser hinzugefügter verbindender Gedanke ist in Klammern gesetzt.

„Man muß sich folgende Ungereimheiten vorrufen lassen: Vorher war in den Schulen eine strengere Zucht. Vorher konnte schon ein Syntaxist Latein schwätzen, jetzt aber kostet es einem Rhetor Mühe. Jetzt wird eben auf das Latein nur wenig zugeschlagen; denn die Rechenkunst, Algebra und Landmesserei (spöttisch für Geometrie) nehmen die Zeit für lateinische Übungen fort; wozu aber soll ihnen die Landmesserei dienen? Überhaupt macht man nur Stümper in vielen Sachen, und das Rechte wird versäumt; man erzieht die Jugend mehr zu Tändeleien als zur Glaubenslehre und zur lateinischen Sprache.“



Ja, ich muß es gestehen, vorher war die Zucht strenger, aber leider so, daß die Schulhäuser den Zuchthäusern ähnlicher waren als Lehrhäuser. Die Absicht der Lehrer war vielmehr, furchtsame und bange, als kluge und gelehrte Männer aus Kindern zu erziehen; die meiste Zeit in der Schule wurde mit Verweisen, Beschimpfen, Schmähen und Schlagen zugebracht. Und nicht ohne Grund; denn die Zeit von 5 Jahren war viel zu lang, um darin bloß die lateinische Sprache zu erlernen, dazu hätten auch 3 Jahre genügt. Zucht muß allerdings sein. Aber sind wir dazu da, Kinder zu bessern, die von den eigenen Eltern entweder aus mordmäßiger Liebe verzärtelt oder aus gottloser Nachlässigkeit verabsäumt sind, die ungestraft Gebäude, ja sogar Menschen mit Kot und Steinen werfen und andere dergleichen Lotterbubenstücke ausüben dürfen? Für wohlerzogene Kinder würde es dann eine Schande sein, wenn sie solchen Züchtlingen zugesellt würden. Es ist daher sehr vernünftig in der neuen Schulordnung befohlen worden, solche unerzogene, halsstarrige Buben aus der Schule zu verbannen und nur solche darin zu lassen, die sich bloß mit Worten zwingen lassen, mit Worten, die eine väterliche Ermahnung, eine liebliche Bestrafung, eine ziemliche Reizung des Ehrgeizes, eine sehr gemäßigte Beschimpfung oder ein anderes einem andern Genie angemessenes Heilmittel ausmachen. Aber manche Eltern verdoppeln noch ihren Fehler dadurch, daß sie sogar mit Fleiß nachsinnen, ob sie nicht diese oder jene Handlung des Lehrers in Gegenwart ihres ungeratenen Kindes tadeln können; oder daß sie niederträchtig, ja wohl abgeschmacket und verächtlich von den, wie sie sagen, neuen Wissenschaften reden. Denn dadurch verursachen sie eine Geringschätzung dieser Wissenschaften, daraus entsteht eine Vernachlässigung, daraus ein Mangel der Anfangsbegriffe und daraus eine Verzweiflung, sie völlig begreifen zu können.

Auch der andere Punkt, daß nämlich in der heutigen Lehrart nicht auf das Latein werde zugeschlagen, ist grundfalsch. Wir müssen freilich in weit mehr Fächern unterrichten, aber für die lateinische Sprache bleibt dabei Zeit genug. Und jetzt zergliedern wir die unschätzbaren Schriften der großen Griechen und Römer; wir sollen den Schülern die Richtigkeit, die Vortrefflichkeit, die Schönheit jedes Satzes vorhalten und die Schriften nicht als bloße Phrasenbücher gebrauchen. Wer aber letzteres tut, der speiset seine Schüler ebenso schlecht ab, als wenn er sie mitnimmt, um einen Fürsten öffentlich Tafel halten zu sehen: sie müssen sich dann mit dem bloßen Geruche der teuren Speisen und mit dem Anblicke des kostbaren Silbergerätes begnügen, der Leib selbst bekommt davon keine Kräfte. Wenn sie aus einem herrlichen lateinischen Schriftwerke nicht mehr als ein Dutzend echter lateinischer Redensarten in ihr Kollektaneenbuch sammeln, so dürfte es doch besser sein, ihnen die Vortrefflichkeit und Stärke jedes Gedankens, das Schöne, das Naive, das Erhabene darin bekannt zu machen und zu erklären. Bei einer solchen Gedankenprüfung können sie aber auch Latein lernen und lernen es wirklich. Der Verstand wird so mit dem Witze und der Einbildungskraft in Gesellschaft treten müssen, und ein fähiges Latein wird gebildet sein, nicht nach einer elenden Schulform, sondern nach den echt römischen Monumenten. Und bei den für Latein nicht begabten Schülern wird dann doch der vornehmste Endzweck des Schulunterrichts erreicht, daß sie gründlich, schön und angenehm denken und ihre Gedanken wohl auszudrücken lernen, wenn auch nur in ihrer Landessprache. Mit dem Latein unserer jetzigen Schüler kommen die Schüler der abgeschafften Lehrart nicht in Vergleich, die wahrhaftig vom Latein nichts mehr lernten, als meistens ein Frauenzimmer vom Französischen, welches darin nur soweit kommt, daß es französische Worte auf die Art eines Briefes zusammensetzen, von der Kleidung und vom Schmucke



reden und zwischen die deutsche Sprache hier und dort ein französisches Wort im geschwinden Geschwätze mengen kann. So und nicht anders war es auch mit jenen Syntaxisten beschaffen, die früher den Pontanus auswendig wußten und so papageienmäßig lateinische Worte daher schwatzeten. Und schämen hätten sich diese noch müssen vor dem Frauenzimmer, welches die Sache in dem Französischen in viel kürzerer Zeit ebenso weit brachte. Es ist schade, daß vorher so viele Zeit ist versäumt worden; eine 3jährige Zeit wäre wahrhaftig lange genug gewesen, einem sittsamen und gelehrigen Jüngling die lateinische Sprache beizubringen.

Außerdem wird es allemal nützlich, ja wohl höchst nötig sein, die Schüler zum richtigen und schönen Denken anzuführen; das ist aber glatt unmöglich, ohne einigen Grund in den mathematischen Wissenschaften zu haben. Fremde Völker, welche sie eher geliebt haben als wir, haben auch besser denken können; wir dagegen haben noch vor einigen Jahren nichts gewußt, als was wir aus den Schriften fremder Völker gelesen. Denn bei uns nannte man jenen einen gelehrten Mann, welcher viele Gedanken, die er in fremden Büchern gelesen, auswendig behalten und statt einer Antwort daher sagen konnte; zum Beweise der Wahrheit war solchen alsdann genug, wenn sie den Urheber des Buches, worin sie es gelesen, zu nennen wußten. O, eine wahrlich zu bedauernde Barbarei! Um sie aus solcher herauszureißen, unterrichtet man die Jugend in den mathematischen Wissenschaften und nicht nur, um sie zu Landmessern zu machen, was wohl bei einem jeden in etwa vernünftigen Menschen in 14 Tagen geschehen kann.

Viele haben noch das falsche Vorurteil, daß die Jugend mehr zu Tändeleien, als zur Glaubenslehre und zur lateinischen Sprache, die doch die Hauptabsicht bleiben müßte, angehalten werde. Aber was wäre der ganze Handel und Verkehr ohne die Rechenkunst? Wie wären die Schiffer ohne sie so kühn geworden, von dieser in eine neue Welt zu segeln? Wie könnte es ohne sie eine Baukunst geben? Und die ganze Natur ist nach mathematischen Gesetzen, nach Gewicht, Zahl und Maß, vom weisesten Schöpfer gebildet worden. — Die Geschichte lehrt aus dem Vergangenen das Gegenwärtige zu beurteilen und das Zukünftige vorauszusehen; denn die Welt bietet allezeit dasselbe Schauspiel, nur mit dem Unterschiede, daß die Personen wechseln. — Die Kenntnis der Geschichte bedingt die der Erdkunde, als welche den Historien das wahre Licht zusetzt und anzeigt, in was für Weltgegenden sie sich ereignet haben. — Und bei der Verbesserung der Muttersprache: bringt es denn einem ehrbaren Menschen keine Ehre, seine Muttersprache recht zu reden und zu schreiben? Die gelehrten und vornehmen Römer, verstunden sie auch die griechische und andere Sprachen, so hielten sie es doch für eine Schande, ihre Muttersprache mit andern Sprachen zu verhunzen. — Keines äußerlichen Lobes bedarf die schöne Wissenschaft der Ethik, die uns die Schuldigkeiten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen andere Nebenmenschen an die Hand gibt.

Viele sind von dem falschen Wahne eingenommen, als wäre die neue Lehrart ein neu zusammengeschiedenes Wesen; sie nennen sie, ich weiß nicht wie, die neuen Wissenschaften. (Aber es sind keine neuen, sondern uralte Wissenschaften.) Denn die von Griechenland und dann von Rom überführten Wissenschaften verbreiteten sich im Abendlande nur sehr langsam, bis die sieghafte Barbarei des Mahometismus (1453) die wenigen gelehrten Männer, welche an den Ufern des Hellespontes noch ein schwaches Licht unterhielten, in den westlichen Gegenden Brot und Sicherheit zu suchen nötigte. Damals wurden die lange verborgenen Schätze von Athens und Roms Wissen, Beredsamkeit und Weisheit aus ihren finsternen Gefängnissen hervorgezogen und der auf-



lebende Geschmack einer über reizlose und ungereimte Lehren unendlich erhabenen Gelehrsamkeit erhub auch in den rohesten Ländern Europas einige bessere Köpfe zu höheren Gefühlen. In den goldenen Tagen Papst Leos X. lebte der Geschmack des wahren Schönen zu neuem Glanze auf und verbreitete sich in andern Ländern, und allmählich fingen auch diese Länder an, Künstler und Virtuosen hervorzubringen; und das ist auch geschehen in unserm Westfalen und andern mehr nördlichen Gegenden, und unter der Regierung unseres Landesvaters Maximilian Friedrich, eines besonderen Liebhabers, Gönners, Beförderers und Fortpflanzers der Wissenschaften, werden sich wahrlich noch viele treffliche Genies üben und hervortun.

Den Fleiß unserer Vorfahren müssen wir verehren, von denen wir selbst gelernt haben. Ihre Arbeiten haben damals gewiß auch Nutzen geschafft, und man darf ohnedem von niemandem mehr fordern, als er zu leisten Fähigkeit und Einsicht gehabt. Allein die Zeiten ändern sich. Was in vorigen Zeiten zum Unterrichte der Jugend zureichend war, ist jetzt sehr mangelhaft geworden. Seitdem ein philosophisches Zeitalter seinen Einfluß auch auf die freien Künste erstreckte, will man von allem den Grund wissen. In unwissenden Zeiten triumphiert das persönliche Ansehen über die Vernunft; die Masse traut ihrem eigenen Urteile nicht, sie folgt unbedingt einem Führer. In späteren Zeiten hat glücklicherweise die Vernunft die Oberhand gewonnen, und die Menschen behaupten jetzt ihr angebornes Vorrecht, selbst zu denken. Jetzt bedient man sich einer vernunftmäßigen Wissenschaft auch bei der Poesie, Musik, Malerei, während man sich vorher der Empfindung und dem Gefühle überließ, ohne die Vernunft im geringsten zu Rate zu ziehen. Diese vernunftmäßige Wissenschaft zielt nicht weniger auf die Besserung des Herzens, als auf die Besserung des Verstandes. Ein richtiger Geschmack in den schönen Künsten macht das Temperament sanfter und harmonischer und wird dadurch ein mächtiges Gegenmittel gegen die Gärung der Leidenschaften und die Heftigkeit der Bestrebungen; die Feinheit eines richtigen Geschmacks unterstützt die Tugend.“

Das sind die wichtigsten Gedanken aus den Reden, soweit sie den Kampf der alten mit der neuen Lehrart beleuchten. Erst im 10. Jahre fangen die Gegner an zu verstummen, und der Pater Präfekt bekennt nun: „Die Liebe zu den Wissenschaften wird schon zur Mode und in unserem Vaterlande sonderlich. Ja, Münsterland, du wirst von den benachbarten Ländern bewundert, weil die Liebe und der Geschmack zum Bessern sich in deinem Herzen wunderbar verbreitet.“

3. Schlußfeier, insbesondere Preisverteilung.

Von Prof. Struck.

Quellen: Außer den Programmen und Willoh, Das Gymnasium Antonianum, wurden für die Zeit des Offizials Herold besonders Mitteilungen und Aufzeichnungen von Frau Franziska Greving, geb. Tapphorn, und Frl. Antonia Tapphorn benutzt; für die spätere Zeit lieferten Prof. Brägelmann, Prof. Frye, Geheimrat Ostendorf und Rechtsanwalt Greving mündliche Angaben.

Als das Gymnasium in den Händen der Franziskaner war, wurde die Prämienverteilung im Anschlusse an die allherbstlich (Ende September) stattfindenden religiösen oder geschichtlichen Aufführungen (actiones) vorgenommen. Die erhaltenen Programme ¹⁾,

¹⁾ Erhalten sind uns die achtseitigen actiones von 1724 (gedruckt Kissling, Osnabrück), 1826 (Franz Caspar Aldenkirchen, Köln), 1831 (Kissling, Osnabrück) und die 4seitige actio von 1733 (nicht wie, Willoh irrtümlich angibt, 1734, ohne Angabe des Druckers und Ortes). Von

die eine lateinische und deutsche Inhaltsangabe der aufgeführten Stücke und ein Verzeichnis der Darsteller bieten, weisen im Titel die Namen vornehmer, oft adeliger Mäzenaten mit ihren Gemahlinnen auf, welche die Mittel zu den Spielen und zur Beschaffung der Prämien hergaben; den Schluß der Inhaltsangaben bildet die Bemerkung: „Distributio praemiorum“¹⁾ und „Austeilung der güldenen Bücher“. Nach der Gründungsurkunde vom 5. Januar 1714 hatten die Studenten der beiden oberen Klassen, da sie keine Auslagen für den *paedagogus* hatten, zu dem Schulgelde noch einen Taler hinzuzulegen, um so, wenn sich in einem Jahre kein Benefaktor fand, Mittel für Prämien zu beschaffen.

Wie anderweit bekannt und eine alte Notiz auf dem Programm von 1771 besagt, waren 1770 die Aktionen abgeschafft worden, und nun wurden zum ersten Male Thesen gehalten; nach dem Erlasse des Fürstbischöfes Maximilian Friedrich sollten bei der Schlußfeier aus den verschiedenen Disziplinen Sätze aufgestellt und von Schülern oder Lehrern verteidigt werden.

Aus solchen „Erläuterungen“ entwickelten sich die öffentlichen Schlußprüfungen, zu denen diese Programme einluden. Daß daneben von den Schülern keine „Thesen“ verteidigt wurden, beweist die Tatsache, daß kein Programm, auch die ältesten nicht, neben den Übersichten über die einzelnen Lehrfächer besondere Thesen aufweist. Das Programm von 1771 bietet in erzählender Form eine Übersicht über „Biblische Geschichte nebst den Gründen der Rechenkunst, Geometrie und deutscher Sprache, welche in öffentlicher Untersuchung erläutern wird eine Hochedelgebohrne, Hochwohledele, wohl-erzogene Jugend“²⁾. Am Ende ist ein Verzeichnis von 24 „auf tretenden Schülern“ beigefügt: diese scheinen mehr oder minder ausführliche Antworten über genannte Stoffe gegeben zu haben auf Fragen, welche die Lehrer in die Form von Einwänden kleideten (Protokollbuch unter 1771: *levatae sunt* (vgl. „Einwände erheben“, franz. „*élever*

den weiteren Programmen, die Abrisse von einzelnen Unterrichtsfächern bieten, sind im Besitze des Gymnasiums 1771, 1774 (beide gedruckt bei Kissling, Osnabrück) und 1811 (Koch, Osnabrück). Die nun folgenden Programme von 1823, 1826, 1831, die bei Stalling in Oldenburg gedruckt sind, geben ein Verzeichnis der Lehrgegenstände, ohne den Stoff auf die Klassen zu verteilen. Außerdem besitzen Prof. Dr. Pagenstert und Pfarrer Willoh: 1815 (Kissling), 1818 (2 Programme, eins für die drei oberen Klassen bei Stalling, Oldenb., eins für die beiden unteren Klassen vom Lehrer P. B. Müller bei Kissling), 1819, 1820, 1821, 1822, 1824, 1825, 1827, 1828, 1829, 1830 in gleicher Einrichtung, von 1819 an bei Stalling gedruckt. Im Programm von 1831 sind den Fächern zum ersten Male die darin unterrichtenden Lehrer zugefügt. Von 1833 an verteilen die Programme den Lehrstoff auf die einzelnen Klassen; sie sind (1842 gibt nebst einem lateinischen Gedichte von Herold nur die „Gesetze für die Schüler des Gymnasiums zu Vechta“) fortlaufend — 1833 und 1835 nur bei Pagenstert — erhalten und bei Fauvel, Vechta, seit 1897 in der „Vechtaer Druckerei und Verlag“ gedruckt.

¹⁾ Die von Willoh S. 25 und 27 angeführten Zusätze: *pro optima oratione, pro carmine, pro argumento etc.* finden sich im Programme von 1724 nicht, so daß Niemöller nicht hieraus (wohl aus dem Namen *Gymnasium Antonianum*) auf das Bestehen eines Vollgymnasiums vor 1724 schließen konnte; auch die folgenden Programme weisen keine solchen Angaben auf; Willoh hat diese Worte wohl aus anderen Urkunden genommen. Übrigens scheint 1826 unter den Lehrern Streit über das Alter des Gymnasiums gewesen zu sein, indem Niemöller die Gründung in das Jahr 1724, die übrigen noch weiter zurück legten. Denn das im Besitze von Pagenstert befindliche Programm trägt die handschriftliche Bemerkung: „Niemöller glaubt, erst 1724 sei die lateinische Schule zum Gymnasium erhoben. Das älteste Programm vom Jahre 1724 im Besitze von Willenborg scheint aber dagegen zu sprechen, siehe Programm 1724.“ Die 1826 gehaltene Feier der „nunmehr 100jährigen öffentlichen Lehranstalt“ galt also dem Gebäude.

²⁾ Die Erzählung ist also den Schülern in den Mund gelegt, und in gelegentlichen Bemerkungen heißt es: „— werden wir auf Verlangen auslegen“, „— werden wir zur Genüge dem Fragenden dartun.“



une protestation“, „lever protêt“, „relever qch“ = etwas einwenden, verbessern) ante praemiorum distributionem loco actionis theses, ... de emendata lingua germanica, quam docuit ac publice defendit P. Ansbertus Hardenbicker). Das Protokoll führt im Anfang dieses Schuljahres 30 versetzte Schüler auf, also waren schon die meisten Schüler beteiligt. Das Programm von 1774, das im deutschen Teile die Frageform anwendet, enthält ein „Verzeichniss der mathematischen Wissenschaften, welche nebst den übrigen vorgeschriebenen Wissenschaften erklären und erweisen soll die wohl-erzogene Jugend“. Wir haben hier eine regelrechte Prüfung. Am Ende sind die „Namen der Schüler“ aufgeführt (28), nicht „der auftretenden“. Das Programm von 1811 betitelt sich geradezu „Auszug der vorgeschriebenen Wissenschaften zur öffentlichen Prüfung“ und gibt in Stichwörtern eine Übersicht über die durchgenommenen Lehrstoffe. Zu den Sprachen findet sich die Bemerkung: „Die Schüler werden Proben ihrer Fortschritte in den Erklärungen der Regeln und Übersetzungen aus klassischen Authoren ablegen“. Das Wort „Thesen“, das sich in der Singularform „der Thesen“ = „Programm (insbesondere das in dem Programm gegebene Rangverzeichnis der Schüler nach den Compositiones pro locis)“ im Volksmunde der Vehtaer Bürgerschaft erhalten hat, findet sich in keinem Programm gebraucht; es muß von auswärts eingeführt sein¹⁾.

Der Wortlaut einer Prämienvorteilung aus der Zeit der Herrschaft der lateinischen Sprache ist uns in dem alten Protokollbuche aufbewahrt, nämlich vom Schuljahre 1869/70; ich setze ihn hierher (nach der Abschrift und Übersetzung von Prof. Kösters), weil er besser, als eine Beschreibung es kann, uns den Vorgang veranschaulicht und zugleich wegen der Sprache Beachtung verdient.

Admodum Reverendi, Perillustres, Generosi, Praenobiles, Consultissimi,
caeterique D. D. Spectatores.

A Dramate hoc Tragico, quo Cicatora (Held des vorhergegangenen Spieles) gentilitium exutus naevo, ac Busiridis immanitati maturiorem, divinam quippe opponens in fidei confessione constantiam in animos nostros fervidum veri amorem, et inexpugnabilis in Fide et virtutibus perseverantiae instillavit affectum, praecisis ambagibus ad Actores ipsos progredior.

Agite ergo Alumni nostri ac Discipuli perdilecti! Sicut enim indefessus in scientiis comparandis labor sincerae, candidae ac quietae mentis dulcedinem ac satietatem velut donum cuiusvis honestatis per anni decursum vobis reposuit in sinu vestro, sic et eodem ad terminum nunc declinante publico laudis ac remunerationis Testimonio, quos idem recreavit internus dulcor, prodetur, apparebit. Verum cum anno hoc fausto auspicio praeter latinitatem in aliis quoque facultatibus ac disciplinis, queis proinde magis magisque instituuntur commercia politica, quaeque exinde, quidquid blateret, quidquid obganniat, quantumcunque exacuat dentes impudens ac irrequietus Momus, utilitate praefixâ non frustrati addenda duximus, in iis inquam non parum desudaritis, manifesto vos, quorum interfuit, insigniri decore oportet. Videor mihi videre quam plurimos huc intendere. Sustinete et audite! praemiferi eritis, prout merita ipsa vos effecere dignos. Accedite ergo talentum vestrum juxta aequissimae Themidos bilancem reportaturi. Ordine autem Rhetores primatum postulant. Ad eos itaque primum gradum facio.

¹⁾ Das Wort „Programm zur öffentlichen Prüfung“ finden wir zum ersten Male 1827. In späterer Zeit wurde es gewöhnlich durch „Einladung“ ersetzt, und im Gegensatz zum „Thesen“ bezeichnete Programm die beigefügte wissenschaftliche Abhandlung; so lesen wir z. B. 1849 auf dem Titelblatte: „Ein Vorwort (statt des in diesem Jahre nicht erschienenen Programms)“.



In resolutione nitida Quaestionum Catechetarum, quae quidem Rhetores omnes commendat, maxime tamen commendandus venit Franc. Josephus von Hoof, Friesoythensis.

Ex palaestra orationis Adolescentem nuncupo, maturâ gravitate ornatum, ac Tulliano gravem pondere. Idem ipse prae aliis prodeat Franc. Josephus von Hoof.

Hunc alter, quem compta ac par ferme persuadendi methodus decorum facit, subsequitur Gerhardus Henricus Tappehorn ex Dinklage. His succedit Joannes Conradus Gemünder, quem aemulatio, non meritum excludit a praemio.

Oratores hi nôrunt et tractare lyram, cantârunt suaviter; amoenius tamen coronatus modo Adolescens, quem tum Minerva, tum virtus, ut quidem ceterorum in hoc exemplar ac decus dici mereatur, tum Phoebus affectatum sibi elegerunt Filium, Gerhardus Henricus Tappehorn.

Hunc sequitur laudatus Adolescens, Franciscus Josephus von Hoof.

Hos acrius impugnavit Dominicus Unkraut ex Bakum.

Pro praemio Historiae denuo accedat Gerhardus Henricus Tappehorn 3plici honore dignus.

A Rhetoribus ad Poetas divolvimur. E quibus quaestiones catecheticas solide resolvit Antonius Theodorus Hofthoythe ex Oythe, Adolescens omni commendatione dignus.

Pro eloquio soluto strenue dimicarunt quam plurimi, caeteris tamen palmam, quam dudum omni conatu insecutus, jam praeripuit et assecutus est adolescens devotus, ingenuus ac gravis Franciscus Brägel ex Lohne.

Huic, qui alias nemini cessit, jam vix cedit et immediate consequitur Gymnadis hujus Decus, quem potius Cicatoram, ut idem virtutum patefacit nitor, esse, quam egisse dicam, Fridericus Antonius Driver Vechtensis.

Hos sequuntur Henricus Poppe Wildeshusanus, Antonius Theodorus Hofthoythe, Antonius Wilhelmus Ostendorf ex Langförden, Adolescentes scientiâ et virtute praestantes.

Cui vero pro hac vice Pallas nostra non ita favit, hunc uberiori patrocinio tutatae sunt Musae. Accedat ergo bravium reportaturus Fridericus Antonius Driver.

Huic denuo accedit et caeteros antecedit duplici abiturus Palmâ Franciscus Braegel, Lohne.

His se propius opposuerunt Anton. Theodor. Hofthoythe, Anton. Wilh. Ostendorf et Henr. Poppe.

Pro praemio linguae Germanicae 3tiò adsit, qui Matrem velut genuina proles optime delineavit, Fridericus Antonius Driver.

Ex colle Heliconis ad supremam Grammaticorum descendimus classem. Ex quibus catechetica fundamenta optime posuit Franciscus Henricus Tappehorn ex Dinklage.

Prosam suam elegantius, quid et elegantissime composuit Adolescens sedulus, ingenuus, scientia et capacitate in toto Gymnasio vix altero inferior, ac virili promicans virtute, decoratus modo Adolescens Franciscus Henr. Tappehorn. 2do Praemio dignum dijudicat artium nostrarum Mater Adolescentem pium, modestum ac eruditum Franciscum Wilhelmum Thole Vechtensem.

Hos generose insecutus est B. Antonius Pülle Vechtensis.

Tenerum hunc gregem Apollo suis modo adjudicavit Filiis, nitidius autem collisit bis nominatus Adolescens Franciscus Henr. Tappehorn.

Parum hic declinavit, sed non aberravit Adolescens candidus ac eruditus Bern. Antonius Pülle Vechtensis.

Huic succedit Franciscus Wilhelmus Thole.

Kath. Gymnasium zu Vechta.



In lingua germanica denuo praestat Adolescens ille avidus, ac prope nimis, quadruplici quippe beandus lauru, Franciscus Henr. Tappehorn.

In media Classe. Catecheticum prae aliis meretur Bernardus Brockschmidt ex Hopsten.

Idem Adolescens, quem non minus morum integritas et gravitas quam scientia commendat, prosam suam optime posuit. Accede ergo, Bernarde Brockschmidt.

Huic succedit Adolescens pius ac eruditus Joannes Josephus Molina Vecht.

Hos sequuntur ingenui ac ornati Adolescentes Hermannus Henricus Terborg ex Lutten et Benedictus Antonius Eickendorf Vechtensis.

Pro Praemio Arithmeticae reportando denuo adsit laudatus Adol. Bern. Brockschmidt.

Pergimus nunc ad Grammaticos inferiores. Inter quos Christiana Dogmata promptius expressit Joannes Henricus Meyer ex Bakum.

Huic proximus erat ingenuus, sedulus ac modestus Adolescens Hermannus Henricus Sùtholz Vechtensis.

Vestigiis horum propinqui sunt Christianus Wilhelmus Düvel ex Löningen, Joannes Henricus Meyer Cloppenburgensis.

Principia Arithmeticae planius expressit Agilis, maturus ac sedulus Adolescens Christianus Wilhelmus Düvel.

Gradum nunc ad Tyrones deflectimus. Inter quos ob nitidam, brevem nec minus candidam ad Quaestiones Catecheticas responsonem speciali lauru dignum censuimus ingenuum et ornatum Adolescentem Clementem Augustum Schuhmacher, Cloppenburgensem.

Argumentum suum prae caeteris ornate composuit pius, sedulus ac obsequiosus Adolescens Henricus Bredemeyer ex Goldenstedt.

Grates nunc, quas possumus Tibi Deus Ter benignissime Optime Maxime pro largifluis beneficiis anno hoc collatis,

Grates tibi, Plurimum Reverende Praenobilis ac Doctissime Domine Alexander Farvik, Maecenas noster ac Juventutis huius Fautor Maxime,

Tibi quoque grates referimus A. V. P. Guardiane, Gymnasii nostri Rector magnifice, caeterisque, a quibus pia ad nos et juventutem nostram profluxit benevolentia. Vivite, valet¹⁾.

¹⁾ Hochehrwürdige, erlauchte, edelmütige, hochedle, hochgelehrte und sonstige H. H. Zuschauer!

Von dieser Tragödie, in welcher der von der Makel des Heidentums befreite und der Roheit der Busiris eine reifere, nämlich göttliche Standhaftigkeit im Bekenntnis des Glaubens entgegensehende Cicatora in unsere Herzen eine glühende Liebe zur Wahrheit und eine Neigung zu unbesiegbarer Beharrlichkeit im Glauben und in den Tugenden eingefloßt hat, gehe ich jetzt ohne weiteres zu den Schauspielern selbst über. Wohlan denn, vielgeliebte Zöglinge und Schüler! Der unermüdliche Fleiß in der Aneignung der Wissenschaften hat zwar die süße Befriedigung eines aufrichtigen, reinen und ruhigen Gemütes, die als Lohn jeglicher Rechtschaffenheit gilt, schon im Verlaufe des Jahres in euer Herz gelegt; aber jetzt, wo es sich dem Ende zuneigt, soll auch durch ein öffentliches Zeugnis des Lobes und der Belohnung verkündet und offenbar werden, welche Schüler eben diese innere Süße erquickt hat. Da ihr aber in diesem Jahre zum Glück außer im Latein auch in anderen Unterrichtsfächern, durch die fürderhin Handel und Wandel im bürgerlichen Leben mehr und mehr gefördert werden, und die wir daher, was auch die unverschämte und unruhige Tadelsucht faseln und belfern, und wie sehr sie auch die Zähne schärfen mag, in dem erwarteten Nutzen nicht getäuscht, neu einführen zu müssen geglaubt haben, — da ihr, sage ich, in diesen nicht wenig euch abgemüht habt, müßt ihr, die ihr den Nutzen davon gehabt habt, auch durch offenkundige Ehrung ausgezeichnet werden. Ich glaube zu sehen, daß recht viele von

Vor der Prämienverteilung wurden von den Lehrern zum Teil in den Protokollbüchern aufbewahrte Reden gehalten, und zwar von 1771 an in deutscher Sprache — im ersten Jahre deren drei (Willoh S. 43). Es fand also eine besondere Feier statt.

euch hierher eilen wollen. Geduldet euch und höret! Ihr werdet Prämien erhalten, je nachdem eure Verdienste selbst euch derselben würdig gemacht haben. Tretet also heran, um nach der Wage der gerechten Themis euer Talent zu holen. In der Reihe nun beanspruchen die Schüler der Rhetorika den Vortritt. Zu ihnen komme ich daher zuerst. Die nette Lösung der katechetischen Fragen (Religionsaufgaben) gereicht zwar allen Schülern dieser Klasse zur Empfehlung; an erster Stelle jedoch kommt Franz Joseph von Hoof aus Friesoythe.

Aus dem Wettkampfe in der Redekunst nenne ich einen durch reifen Ernst und tullianische Gedankentiefe ausgezeichneten Jüngling. Es trete noch einmal an erster Stelle vor Franz Joseph von Hoof.

Diesem kommt ein anderer nahe, den ein zierlicher und fast ebenso überzeugender Stil auszeichnet, Gerhard Heinrich Tappehorn aus Dinklage.

Diesem folgt Johann Konrad Gemünder, den nur die Konkurrenz, nicht sein Verdienst vom Prämium ausschließt.

Diese Rhetoriker verstehen auch die Lyra zu handhaben; sie haben lieblich gesungen; anmutiger jedoch der eben noch mit dem Lorbeer gekrönte Jüngling, den erstens Minerva, dann die Tugend, in der er ein Muster und eine Zierde der übrigen genannt zu werden verdient, und endlich Phöbus sich als geliebten Sohn erkoren haben, Gerh. Heinr. Tappehorn.

Nach ihm kommt der schon genannte Franz Joseph von Hoof.

Gegen diese hat ziemlich scharf angekämpft Dominikus Unkraut aus Bakum.

Für das Prämium in der Geschichte trete wieder heran Gerh. Heinr. Tappehorn, der die dreifache Ehrung verdient hat.

Von den Schülern der Rhetorika gehen wir zu denen der Poetika über. Von diesen hat die Religionsaufgaben sicher gelöst Anton Theodor Hofthoythe aus Oythe, ein Jüngling, der alle Empfehlung verdient. In der Ausarbeitung in ungebundener Rede haben recht viele tüchtig gekämpft; den übrigen hat jedoch die Palme, der er schon längst mit allen Kräften nachjagte, entrissen und an sich gebracht der fromme, wackere und ernste Jüngling Franz Brägel aus Lohne.

Diesem steht kaum nach und folgt unmittelbar einer, der sonst keinem nachgestanden hat, die Zierde unseres Gymnasiums, der, so könnte ich sagen, eher ein Cicatora ist, wie es der gleiche Glanz der Tugenden offenbart, als ihn gespielt hat: Friedrich Anton Driver aus Vechta.

Diesen folgen Heinrich Poppe aus Wildeshausen, Anton Theodor Hofthoythe, Anton Wilhelm Ostendorf aus Langförden, durch Kenntnisse und Tugend ausgezeichnete Jünglinge.

Einen aber, dem für diesmal unsere Pallas nicht so sehr gewogen gewesen ist, den haben um so reichlicher die Musen in ihren Schutz genommen. Es trete also heran, um den Kampfpriis zu holen, Friedrich Anton Driver.

An diesen kommt wieder heran und übertrifft die übrigen, um mit doppelter Palme abzu ziehen, Franz Brägel aus Lohne. Ziemlich nahe kamen diesen im Wettkampfe Anton Theodor Hofthoythe, Anton Wilhelm Ostendorf und Heinrich Poppe.

Für das Prämium in der deutschen Sprache erscheine zum dritten Male Friedrich Anton Driver, der als echter Sohn die Mutter (= die Schule) am besten beschrieben hat.

Von dem Berge Helikon steigen wir hinab zur obersten Klasse der Grammatiker. Von diesen hat die Grundlagen in der Religionslehre am besten gelegt Franz Heinrich Tappehorn aus Dinklage.

Seinen Aufsatz hat recht, ja äußerst geschmackvoll geschrieben der fleißige und wackere, an Kenntnissen und Fassungskraft am ganzen Gymnasium kaum einem andern nachstehende und durch Mannestugend hervorragende, eben erst gekrönte Jüngling Franz Heinrich Tappehorn.

Des zweiten Prämiums hält die Mutter unserer schönen Künste den frommen, bescheidenen und gelehrten Jüngling Franz Wilhelm Thole aus Vechta für würdig.

Diesen ist voll edlen Mutes auf dem Fuße gefolgt B. Anton Pülle aus Vechta.

Diese jugendliche Schar hat Apollo seinen Söhnen zugesellt, aber hübscher hat mit ihm zu spielen verstanden der schon zweimal genannte Jüngling Franz Heinr. Tappehorn.

Nur etwas abgewichen, aber nicht ganz abgeirrt ist hier der lautere und gelehrte Bernard Anton Pülle aus Vechta.

Diesem folgt Franz Wilhelm Thole.



Die Räume des damaligen Gymnasiums waren dafür zu klein; ob diese Feier nun in der Franziskanerkirche oder, wie wir vielleicht wegen ihres weltlichen Charakters annehmen dürfen, im Kapitelsaale des Klosters veranstaltet wurde, oder ob neben der Schule ein besonderer Raum zur Verfügung stand (vgl. die Beschreibung des alten Schulhauses), kann man aus den erhaltenen Protokollen nicht mit Gewißheit schließen; doch dürfte für die Zeit der Franziskaner (bis 1812) ein Hinweis auf die Heiligkeit des Ortes in einer Schlußrede für die Klosterkirche sprechen. In der nun folgenden traurigen Zeit ist die Feier sicher auf das einfachste beschränkt und wohl in der Schule abgehalten worden. Das Programm von 1826 bringt zum ersten Male die Notiz, daß die Prämienverteilung „in der Pfarre“ stattfinden soll; während das von 1824 nur von einer öffentlichen Verteilung um nachmittags 2 Uhr spricht, „wozu Unterzeichnete (Lehrer) alle Gönner und Freunde dieser Anstalt ehrerbietigst einladen“. Eine solche, mehr für das Schulhaus¹⁾ passende Einladung fehlt später; dafür ist 1826, 1827 und 1828 „in der Pfarre“, seit 1829 „in der Pfarrkirche“ zugefügt, woraus geschlossen werden darf, daß seit 1825²⁾ oder dem Jubeljahre 1826 die Prämienverteilung in der Pfarrkirche vorgenommen wurde.

In der deutschen Sprache zeichnet sich wieder aus der habgierige und fast allzusehr, nämlich mit vierfachem Lorbeer zu beglückende Franz Heinrich Tappehorn.

In der mittleren Klasse verdient das Prämium in der Religionslehre vor anderen Bernhard Brockschmidt aus Hopsten.

Derselbe Jüngling, den nicht weniger seine Sittenreinheit und sein Ernst, als seine Kenntnisse empfehlen, hat seinen (latein.) Aufsatz am besten aufgesetzt, tritt also heran, Bernard Brockschmidt!

Diesem kommt nahe der fromme und gelehrte Jüngling Johann Joseph Molina aus Vechta.

Diesem folgen die wackeren und ehrenwerten Jünglinge Hermann Heinrich Terborg aus Lutten und Benedikt Anton Eickendorf aus Vechta.

Um das Prämium im Rechnen zu holen, erscheine wieder der schon genannte Jüngling Bernard Brockschmidt.

Wir gehen jetzt weiter zu der unteren Grammatikklasse. Unter diesen hat die christlichen Glaubenslehren am besten dargestellt Johann Heinrich Meyer aus Bakum.

Diesem kam am nächsten der wackere, fleißige und bescheidene Jüngling Hermann Heinrich Süholz aus Vechta.

Ihren Spuren sind nahe Christian Wilhelm Düvel aus Löningen und Johann Heinrich Meyer aus Cloppenburg.

Die Grundsätze des Rechnens hat recht klar zum Ausdruck gebracht der geweckte, reife und fleißige Jüngling Christian Wilhelm Düvel.

Jetzt wenden wir unseren Schritt den Anfängern (Trivialisten) zu. Unter diesen haben wir wegen der netten kurzen und doch bündigen Antwort auf die Katechismusfragen für besonderen Lobes würdig gehalten den wackeren und ehrenwerten Jüngling Klemens August Schuhmacher aus Cloppenburg.

Seinen Aufsatz hat vor den anderen zierlich angefertigt der fromme, fleißige und folgsame Jüngling Johann Heinrich Bredemeyer aus Goldenstedt.

Dank sagen wir jetzt, soviel wir können, Dir, dreimal gütigster, bester und größter Gott, für den reichen Strom von Wohltaten, die Du uns dieses Jahr erwiesen hast;

Dank Ihnen, hochwürdigster, hochedler und gelehrter Herr Alexander Farwik, unserem Mäcenas und größten Gönner dieser Jugend;

Dank auch Ihnen, hochehrwürdiger P. Guardian, dem Rector magnificus unseres Gymnasiums und allen übrigen, von denen uns und unserer Jugend liebevolle Wohltaten zugeflossen sind. Lebet lange, lebet wohl!

¹⁾ Das Franziskanerkloster war seit 1812 aufgehoben und damit dem Gymnasium auch die Klosterkirche entzogen.

²⁾ In diesem Programme fehlen leider die Schlußblätter. Es ist als selbstverständlich angenommen worden, daß „Pfarre“ = „Pfarrkirche“ ist; es könnte an und für sich auch das Pfarrhaus bezeichnen.



Die von den auf dem Titelblatt der Programme verzeichneten Mäzenaten gestellten Gelder wurden nach der Neuordnung von 1770 für Prämien frei. Das letzte Programm, das einen Mäzenaten aufweist, ist von 1813. Das weiter uns erhaltene Programm von 1823 trägt bezeichnenderweise als Motto den Vers aus Martial VIII, 56, 5:

Sint Maecenates, non derunt, Flacce, Marones.

Den Sinn dieser Anspielung verstehen wir, wenn wir damit die Anmerkung von Willoh S. 73 vergleichen: „Diese seit 1822 bewilligten 400 Taler (nämlich Gehalt der drei Lehrer) kamen aus dem Alexanderfonds. Der Alexanderfonds gab auch die Mittel zu den jährlich zu verteilenden Prämien her.“ Wie am Schlusse der Programme 1820, 1823 und 1824 vermerkt ist, wurden die aus dem Alexanderfonds abermals gnädigst bewilligten Prämien öffentlich ausgeteilt. Man darf aus dieser Bemerkung schließen, daß die Gelder gelegentlich schon vor 1822 aus dem Alexanderfonds flossen und für das einzelne Jahr, wenn sich keine hohen Gönner fanden, besonders bewilligt wurden, und so versteht man die in dem Motto sich ausprägende Sehnsucht nach reicher fließenden Spenden. Aber für die Prämien war nun eine andere Geldquelle da; das Mäzenatentum hatte für immer aufgehört.

Zur Zeit der Aktionen dauerte die Schlußfeier zwei Tage, wie die vier erhaltenen Programme auf der Titelseite angeben. Die Aufführungen fanden „in theatro publico“, „auf öffentlicher Schaubühne“, also wohl im Freien vor dem Gymnasium statt¹⁾. Der epilogus, der 1724 als „musikalische“ Schlußrede bezeichnet wird, 1726 zum Vorspruch eine Stelle aus dem hl. Augustinus hat und 1733 ein Schlußspiel bildet, das den Helden des Stückes, König Wenzeslaus, in seiner himmlischen Herrlichkeit zeigt, schloß sich eng an das Stück an. Die Worte des Programms von 1731: „Schlußrede — dem entlebten König zu Ehren wird ein prächtiges Traur-Gerüst aufgerichtet — Austeilung der güldenen Bücher“, machen uns den Schluß der Feier anschaulich; denn offenbar findet die Schlußrede und Prämienverteilung von diesem Gerüste aus statt. Die musikalische Schlußrede von 1724 „sagt dem Zuschauer Dank und gibt das Vale“.

Einen Gottesdienst am Schlusse des Schuljahres brauchen wir für die ältere Zeit nicht anzunehmen; ein Dankhochamt mit Tedeum finden wir zum ersten Male in dem Programm von 1831 (Herold) erwähnt. Der für das Jahr 1757 angesetzte Gottesdienst, nach welchem wegen der in der Stadt grassierenden Ruhr die Schüler ohne weitere Feier entlassen wurden (Willoh S. 34), scheint nur für dieses Jahr angeordnet zu sein. Die öffentlichen Prüfungen, die seit 1771 ununterbrochen bis zum Amtsantritte des Direktors Werra bestanden haben, dauerten nach Ausweis der Programme meist zwei Tage. Sie fanden gewöhnlich von 8—12 (bis 1826 8—10) und

¹⁾ Das darf man wohl aus der Verpflichtung schließen, die 1726 die Patres übernehmen, „auß solcher des Rectoris Behaußung, vor die, allhie studierende Jugend die schuelen, als Infimam, Secundam, Syntaxin, poeticam et Rethoricam einzurichten und zu perfectieren und also einzurichten, daß jährlich und alle Jahr die actiones darinnen gehalten werden können“. Die Stelle erklärt sich wohl so, daß die Patres gehalten sind, für die jährlichen Aktionen die Bühneneinrichtungen und Ankleideräume zu schaffen; denn die Sorge für das Gebäude fällt der Stadt zu. Wie die Größenverhältnisse des Schulhauses beweisen, waren dessen Räume für eine Aufführung, bei der bis zu 60 Personen (1724 außer den milites 59) auftraten, viel zu klein. Als Gebäude könnte sonst nur die Klosterkirche in Betracht kommen; denn auch das Refektorium, das die Mitte der Nordfront des alten Klosters einnahm, maß nach dem Plane in „Krohne, Die Gefängnisbaukunst, Hamb. 1887“ nur 6 zu 21 m, war demnach zu schmal.

2—4 Uhr statt; am letzten Tage um 2 Uhr war die Preisverteilung. Von 1827—1831 wurde nur an einem Tage von $8\frac{1}{2}$ — $11\frac{1}{2}$ und 2 bis 4 Uhr geprüft; daran schloß sich bis 1830 um 4 Uhr die Preisverteilung. Neben den meist in das Wintersemester verlegten, in größeren Zwischenräumen angefertigten, nach drei Graden bewerteten Compositiones pro locis¹⁾ wurden, um die Preisträger zu bestimmen, von alters her bis zum Abgange Wennemers jährlich vor den Herbstferien für die einzelnen Fächer in kurzen Zwischenräumen besondere Compositiones pro praemiis angefertigt.

Auch aus der Zeit der deutschen Sprache haben uns die Franziskaner die Protokolle über die Preisverteilung hinterlassen. Die Feier verläuft immer in ähnlicher, einförmiger Weise. Als Muster soll der Protokollauszug von 1781 hier Platz finden; so wird die dann folgende Schilderung der erhabenen Feier unter dem Offizial Herold in ein um so helleres Licht gerückt, und wir haben zugleich Gelegenheit, drei verschiedene Zeitbilder an unserem geistigen Auge vorüber ziehen zu lassen.

Der P. Praefectus, Florentius Füsting, tritt auf und spricht: „Hochwürdige, Wohlgebohrne, Hochansehnliche Herren! Die Gewohnheit, meine Herren, hat den Gebrauch geheiligt, daß nämlich das Studienjahr mit einer kleinen Rede von den schönen Wissenschaften beschlossen wird; da denn meine Vorgänger im Vorsteheramte, die theuren Männer, und ich selbst zum Stoffe wähleten eine angemessene Lobeserhebung der neuen Lehrart (vom Jahre 1770), wobey denn die sonderheitlichen Bemühungen, die man in den Schulen itzo glücklich vornimmt, ausgedehnt genug angepriesen wurden. Es fiel mir also gar leicht bey, daß ich einen kritikmäßigen Geschmack einiger gelehrten Herren nur mit eckelhaften Bissen peinigen würde, wenn ich Sie, meine Herren, mit einem schon oft aufgewärmten Gemüse speisete. Da mich dennoch die löbliche Gewohnheit, mein Amt selbst, in eine sichere Verlegenheit versetzten, fiel mir zum Glücke bey der schöne und neue Gedanken, wie große und treffliche Anlagen die gütige Natur, selbst bey den zärtlichsten Jünglingen gelegt und angeordnet habe. Dieser Gedanken nahm mich gleich mit einer sichern Annehmlichkeit ein; da denn jeder wackere Mann gern die Einbildungskraft auf jenen Plan bringt, wie sich nämlich alles bei ihm allmählich glücklich entwickelt habe, und von da noch oft traurig zurückkehret, wenn er nämlich wahrnimmt, wie viel er selbst oder andere an ihm unglücklicher Weise verschleudert haben. (Dann wird sehr ausführlich Quintilians Gedanke vertreten, daß man mit der Ausbildung auch in den Wissenschaften schon in den frühesten Kinderjahren, allerdings spielend, beginnen müsse. Dann heißt es weiter:) Allein wir müssen gestehen, daß unsere, obzwar große Mühe im Lehramte darzu kaum so viel beygetragen, als die Güte und Freygebigkeit des Wohlgebohrnen, Hochgelehrten Herren Michael Anton Zumsande, beider Rechten Doctor, und seiner wohlgebohrnen Gemahlin Maria Eleonora Zumsande, gebohrnen Zurlinden, als welche unsere Schülern itzo jene Belohnung verteilen, wessen Hoffnung, nebst dem Reitze der schönen Wissenschaften selbst, die stärkste Trieb zu ihrem Fleiße gewesen ist. — Ich schreite zur Austeilung der goldenen Bücher und lese gemäß meiner gemachten Verordnung zuerst die Namen derer, die in den monatlichen Übungen das ganze Jahr hindurch den ersten und zweiten Platz behauptet haben; damit Jeder auch hieraus sehe, daß die goldenen Bücher nach Verdienst

¹⁾ Im Programme von 1811, das zum ersten Male die Rangfolge der Schüler bringt, sind 8, von 1813—1826 7 monatliche Prüfungsarbeiten aufgeführt. Auch in den Schuljahren 1846/47—1852/53 sind diese Prüfungen nach den Angaben der Programme monatlich gehalten worden. Unter dem Einflusse des Konrektors Iseke wurden 1865/66—1869/70 drei, von da an bis 1875/76 zwei Arbeiten in den einzelnen Fächern angefertigt und nach 9 Graden zensiert.

ausgetheilet werden, oder daß Minerva auch ihre besten Kinder im letzten Streite wohl verlasse, wenn sie durch Sorglosigkeit ihres Beystandes sich unwürdig machen, und daß wohl der Faule, wiewohl er es nicht verdient, aus Gnade mit ihrer Gnade begnadiget werde. Ich mache den Anfang von meinen Schülern der 5ten Klasse (= Rhetorica). Im Monate November behauptete den 1ten Platz Bernhard Joseph Brockmann aus Vechta; den 2ten Wilhelm Anton Kramer aus Vechta. — Im Monate December behaupteten den 1ten Platz Bernhard Joseph Brockmann und Wilhelm Anton Kramer; den 2ten Franz Philipp von Ellerts aus Münster. — Im Monate Januarius legete ich allen ein wohl verdientes Lob bey, und unterschiede keinen, weil ich es nicht wohl konnte. — Im Monate Februarius behauptete den 1ten Platz Bernhard Joseph Brockmann, den 2ten Franz Philipp von Ellerts (und so weiter in den folgenden Monaten bis August eingeschlossen). — In den letzten Compositionen um die goldenen Bücher zeigten sich diese meine Schüler folgender Maaßen. In Beantwortung der vorgelegten Fragen über die Religions und Sittenlehre zeigten sich meine Schüler dieser Klasse so vorzüglich, daß wir keinen eigentlich eines Fehlers beschuldigen konnten. Jedoch wegen der mehr vollständigen und schönern Ausführung verdienen den Vorrang zween wohlgesittete Jünglinge, Bernhard Joseph Brockmann aus Vechta und Peter Konrad von Nuys aus Werden; kommt und unterscheidet euch durch das Loos: Praemium catecheseos. — Um den rednerischen Geist noch zum letzten Male auf die Probe zu stellen, gab ich diesen meinen Schülern eine sehr interessante Rede auf, worin ein abgehender Rhetor (= Schüler der Rhetorika) seinen übrigen Mitschülern wehmütig vorhielt, daß er so manche Stunden, die er doch den Studien hätte widmen sollen, der jugendlichen Leichtfertigkeit aufgeopfert habe. In dieser Ausführung zeigte vor den übrigen seinen Geist am vorzüglichsten der wohl erzogene und fürtreffliche Jüngling Wilhelm Anton Kramer aus Vechta: 1um orationis. Den 2ten Lohn dieser Arbeit machen sich nach einer genauen Kritik eigen die ebenfalls fürtreffliche und tief-sinnige Jünglinge Bernhard Joseph Brockmann aus Vechta und Franz Joseph Schumacher aus Lohne. Kommt und vertraget euch um die Beute: 2um orationis. — Wetteiferer dieser Jünglinge waren Franz Philipp von Ellerts und Peter Konrad von Nuys aus Werden. Ich weis euch nicht anders zu trösten, als mit jenem Ciceronianischen: Wer sich um Beste bestrebt, der steht mit Ruhme noch im 2ten oder 3ten Grade still: Certant. — In Auflösung der ästhetischen Fragen zeigten sich besonders diese Schüler. Jedoch an Vollständig- und Deutlichkeit kam keiner gleich dem fürtrefflichen Jünglinge Bernhard Joseph Brockmann aus Vechta. Komm, den verdienten Lohn zu empfangen: Pr. aesthetices. — Das ganze Jahr hindurch haben sich besonders um die mathematischen Wissenschaften bemühet, den Vorrang haben behauptet und am Ende auch glücklich und völlig Ihre Wetteiferer überwunden die schönen Mathematiker Bernhard Joseph Brockmann aus Vechta und Franz Philipp von Ellerts aus Münster: Pr. matheseos. — In Beantwortung der Fragen aus der Geschichte muß der Preis zuerkannt werden dem schon vorhin gelobten Jünglinge Franz Joseph Schumacher aus Lohne: Pr. historiae. — Die Geographie steht sicher mit der Mathematik in genauester Verbindung. Es ist auch also kein Wunder, daß hierinn den Vorzug erhalten der tief-sinnige Jüngling Bernhard Joseph Brockmann aus Vechta: Pr. geographiae. — Vom regelmäßigen Schreiben verdienst Du auch den Lohn Bernhard Joseph Brockmann aus Vechta: Pr. scriptionis. Nun, Ihr meine Schüler der 5ten Klasse, sind die Belohnungen nach den Verdiensten ausgetheilt: den Belohnten sei die Belohnung zur ferneren Aufmunterung in den Studien. Die nicht öffentlich Belohnten haben sich zu

trösten mit den Wissenschaften, die sie davon getragen haben. Und endlich verhaltet euch immer so, daß ihr eure Reichtümer von Euch, und nicht vom Glücke entgegen sehet. — Ich komme an meine Schüler der 4ten Klasse . . . weiter der 3., 2., 1. Klasse und zuletzt an die kleinen Trivialschüler . . . — Nun sind die Belohnungen ganz unpartheyisch und nach Billigkeit ausgetheilt. Vergelten können wir nicht, ich muß es noch erinnern, was der wohlgebohrne Herr Michael Anton Zumsande, beyder Rechten Doktor, und seine wohlgebohrne Gemahlin uns erwiesen haben. Der Höchste, der alles am besten zu vergelten weis, vergelte das, was wir nicht vergelten können. Dies ist unsres Herzens Wunsch, worinn wir zugleich alles Gute, was wir nur wünschen können, wollen eingeschlossen haben.“ Ende.

Offizial Herold, der im Sommer 1831 sein Amt antrat, verlieh dem Schlusse des Schuljahres eine außergewöhnliche Feierlichkeit, indem er den beiden Tagen der öffentlichen Prüfung noch zwei Festtage hinzufügte¹⁾: am dritten Tage war feierliches Hochamt um 8 Uhr, am vierten nachmittags 3 Uhr unter Entfaltung des größten Prunkes die Prämienverteilung, die, wie überhaupt das öffentliche Auftreten Herolds, sich unauslöschlich dem Gedächtnis der Bevölkerung einprägte, und von der die alten Leute noch heute gern erzählen.

Offizial Herold, ein äußerst gelehrter und dichterisch veranlagter Mann, mit dem dreifachen Dokortitel (Dr. jur., phil., theol.) ausgestattet²⁾, der im Sommer 1831 die Direktion des Gymnasiums übernahm, traf persönlich umfangreiche Vorbereitungen für diese Feier³⁾. Schon einige Wochen vor Schluß des Schuljahres ließ er zehn oder mehr Schülerinnen von 10—12 Jahren wiederholt zu sich in seine Wohnung kommen, um die Sprüche, die bei der Überreichung der Prämien aufgesagt werden sollten, einzuüben. Die Mädchen wurden mit Kuchen bewirtet; sie konnten im Garten des Offizials ihre Verse memorieren oder im Garten spielen, wurden dann einzeln in das Zimmer des hohen Herrn gerufen, um ihre Gedichte aufzusagen. Frohen Mutes in Aussicht der Genüsse zogen die Erkorenen dorthin; aber auch manches Herz zitterte, denn es kam wohl vor, daß eine, die ihr Verslein allzu schlecht aufsagte, ungnädigst mit einer Maulschelle entlassen wurde.

Ende August oder Anfang September wurde am Schluß des Schuljahres zur Danksagung ein feierliches Hochamt gehalten; gewöhnlich am folgenden Tage um 3 Uhr nachmittags war die Feier der Prämienverteilung. Auf dem Chore in der Kirche rechts stand ein Tisch mit den Büchern, die nach Nummern geordnet waren. In der Mitte war ein Podium aufgestellt, auf das die kleinen Schülerinnen traten, um so auf die größeren Studenten hinabsehen zu können. Links standen die Schüler. Vor Beginn der Feier präludierte die Orgel, und von einem Knabenchore, der aus Volksschülern bestand, wurde folgende Strophe eines Liedes angestimmt, das der Offizial selbst verfaßt hatte:

¹⁾ Im Jahre 1841, wo am 28. August 8 Uhr das Hochamt und 10 Uhr die Prämienverteilung gehalten wurde, war der Schlußtag ein Samstag. Im Jahre 1834 hatte man sich hierum nicht gekümmert und die Prämienverteilung am Montag, 8. August, vorgenommen.

²⁾ So berichten wenigstens übereinstimmend ältere Leute. Auch hatte er zuerst Medizin studiert, und zuweilen wandten sich Kranke an ihn.

³⁾ Auch für die Volksschüler nahm er selbst die Prämienverteilung in der Kirche vor; die Träger der Prämien hatte er vorher selbst in der Volksschule nach der Fertigkeit im Lesen bestimmt. Mit Herold fand auch diese Prämienverteilung ihr Ende.

Gott, der in uns das Gute schafft,
 Sieh gnädig auf uns nieder!
 Von dir stammt alle Wissenschaft,
 Dich preisen unsre Lieder.
 Hör deiner Kinder Stammeln an;
 Du, den kein Lied erreichen kann,
 Verschmäh nicht unsre Bitten!

Dann trat der Offizial vor, von kleiner Gestalt und gerade nicht mit den Gaben der Schönheit gesegnet, aber auf der Stirne den Glanz des Geistes tragend, und rief mit lauter Stimme: „Der erste Preis für Religion gebührt Theodor Niehaus aus Barsel“¹⁾. Dem jungen Mädchen gab er dann das Buch in die Hand; die Kleine faßte es mit einem weißen Spitzentuche — das schönste, welches sie zu Hause auftreiben konnte, hatte sie sich ausgesucht — und es aufwärts haltend stieg sie auf das Podium. Der Schüler trat vor, und das Mädchen in weißem Kleide, das Haupt mit einem Kranze von Immergrün unwunden, sprach folgende Verse:

„O, sieh umher, wie sich der Mensch vor Menschen bückt,
 Wie sorgsam er der Mächt'gen Bild mit Kränzen schmückt,
 Wie doch so manche Müh' er auf sich nimmt,
 Bis er die Sonnenhöf des Glücks erklimmt.
 Vergeb'ne Müh, wenn er versäumt, den Ewigen zu kennen,
 Den Höchsten, der's allein verdient, ihn Herr zu nennen.“

Sodann wurde von der Sprecherin das Buch nach unten geneigt und dem Schüler übergeben, der — oft genug errötend — es mit einer Verbeugung dankend entgegennahm.

Die Feier erhielt ihren Abschluß mit der Schlußstrophe des Liedes, welche lautete:

Der uns mit Vatersorgfalt liebt
 Und auf der Tugend Pfade
 Uns treulich leitet, lenkt und übt,
 Dem schenke deine Gnade!²⁾
 Mach uns zu deinem Dienst bereit,
 Laß Tugend, Fleiß und Frömmigkeit
 Nie unsrer Schule fehlen!

Die Eröffnungs- und Schlußstrophe sind einem von Herold verfaßten dreistrophigen Liede entnommen, das noch nach der Aufhebung der kirchlichen Prämienverteilung in der Volksschule eingeübt und dort bei gleicher Gelegenheit gesungen wurde. Prof. Frye hat als zehnjähriger Knabe dieses Lied mit Melodie seinem Exemplare des damals in den hiesigen Schulen gebrauchten „Liederfreund“³⁾ als Anhang angefügt.

Auch die Sprüche, die sich nicht nur auf das Fach⁴⁾, sondern oft auf die Person des Preisträgers bezogen, sogar neckischen Inhalts sein konnten, wurden vom Offizial selbst gedichtet. So erhielt im Jahre 1840 Studiosus Anton Tapphorn, später Pfarrer zu Vreden und Ehrendomherr, sowie Dr. theol. h. c., folgende Strophen mit auf den Lebensweg:

Jüngling, von des Schicksals Wage	Wandle dann, wo für dich offen
Ist die Freude wie die Plage	Wissenschaft und Tugend weilt!
Unserm Leben zugeteilt.	Flieh der wilden Burschen Weise!
Bald ist deine Wahl getroffen;	In der Bücher stillem Kreise

¹⁾ Dieser, später Offizial, erhielt genanntes Prämium bei der letzten Feier in der Kirche im Jahre 1845.

²⁾ Eine Fürbitte für den Lehrer.

³⁾ Der Liederfreund von Karl Seeger, Offenbach a. M. 1846.

⁴⁾ Damals waren also Fachprämien üblich; erst seit Direktor Werra werden die Prämien nach dem Durchschnittsstande der Schüler in den verschiedenen Fächern verliehen.



Harren schön're Freuden dein.	Bleibe fest; sei gut und bieder;
Willst du des Gelehrten Würde,	Werde bald ein edler Mann!
Nimm dann auch des Fleißes Bürde!	Heil, wenn für die Erdenbrüder
Golden wird die Frucht dir sein.	Früh dein Geist schon wirken kann!

Wilhelm Berding, jetzt Kommerzienrat in Hannover, erhielt ein Prämium mit folgendem Denkvers:

Wissenschaft der Religion
Ohne frommes Leben
Gleicht der Glocke ohne Ton,
Kann kein Glück uns geben.

Ein französisches Prämium wurde erteilt mit folgenden Versen, die Frau Greving als Kind von 9 Jahren gelernt hat und noch als Achtzigjährige aus dem Gedächtnisse hersagen konnte:

La science, dont vous faites bon usage,
Vous conduit à ce vrai bonheur;
Ton coeur flétrit par l'esclavage
Des passions et des erreurs.

Ein kundiger Geograph wurde von einer Kleinen mit dem etwas übermütigen Wunsche angegangen:

Mit dir möcht' ich auf Reisen gehn;
Mit dir die ganze Welt besehn!

Ein anderer Geograph, der manchmal den Mund etwas zu voll genommen zu haben scheint, erhielt die niedlichen Denkverse:

Ein junger Herr, der viel von seinen Reisen prahlte
Und ganze Länder ungesehn bemalte,
Ward einst gefragt: „Mein Herr, Sie waren wohl recht weit in der Geographie?“ —
„In der Geographie“, versetzte er, „war ich noch nie;
Doch bin ich hart zu Schiffe dran vorbei gekommen.“ —
„Du lachst?“ — „Und das mit Recht;
Denn nicht bist du daran vorbeigekommen;
Nein, nein! Recht tief bist du hineingeschwommen!“¹⁾

Der neunjährige Theodor Tappehorn, Bruder der Frau Greving, ein wackerer Lateiner, fand seine Anerkennung in einem Doppelverse:

So jung noch, bist du schon ein Freund des Cicero!

Den Schluß hat leider die alles verzehrende Zeit verschlungen, und das Gedächtnis will ihn nicht mehr herausgeben.

Im Sommer 1846 endete Herolds Amtstätigkeit; das Programm dieses Jahres spricht nur von einer öffentlichen Preisverteilung, ohne, wie bisher, die Worte „in der Pfarrkirche“ hinzuzufügen; wie versichert wird, hat die Feier, die immerhin einen etwas weltlichen Anstrich hatte, nicht mehr in der Kirche stattgefunden; es ist aber noch ein besonderer Tag für sie angesetzt.

Mit der Eröffnung des neuen Gymnasiums wurde sie in die Aula verlegt und nach dem 8 Uhr zelebrierten Hochamte um 10 Uhr abgehalten. Sie fand dort zum ersten Male am 27. August 1847 statt und wurde von nun an nach folgender Ordnung gefeiert:

¹⁾ Diese Verse konnten von der über 80 Jahre alten Frau Rohde aufgesagt werden, deren ältere Schwester sie bei der Feier vorgetragen hat.

Landesbibliothek
Oldenburg i. O.



1. Vortrag eines Lehrers über ein wissenschaftliches oder pädagogisches Thema;
2. Absingung des in dem Seegerschen Liederfreunde S. 56 enthaltenen von Schumann¹⁾ verfaßten Prüfungsliedes: „Entschwunden auf immer ist wieder ein Jahr“;
3. Verteilung der Prämien durch den Offizial.

Darauf erfolgte im Konferenzzimmer die Verteilung der Reifezeugnisse und der übrigen Zeugnisse.

Mit dem Abgange des Gymnasiallehrers Wente, der bis dahin den Gesang geleitet hatte, verschwand auch das Lied „Entschwunden“; im Jahre 1865 wurde unter Direktor Nieberding statt dessen „Danket dem Schöpfer“ und im folgenden Jahre unter Wulf „Großer Gott, wir loben dich“ gesungen.

Direktor Wennemer (1867) behielt die drei Tage für die öffentlichen Prüfungen und Schlußfeier bei, letztere umgab er mit besonderer Feierlichkeit. Von der Bischöflichen Studienanstalt Collegium Augustinianum in Gaesdonck brachte er das Lied mit: „Zieht denn hin und Gott geleite“ und verband mit der Prämienverteilung die Entlassungsfeier der Abiturienten; so entstand nach einem feierlichen Dankgottesdienst folgende Aulafeier, für welche Schülern und Gästen ein gedrucktes Programm mit dem Texte der Lieder eingehändigt wurde:

1. Wechselndes Lied (seit 1885/86 nach der Gründung der Schülerkapelle ein Musikstück);
2. Deklamationen;
3. Gesang — Die Lieder mit Ausnahme der mehrstimmigen wurden unter Orgelbegleitung gesungen —;
4. deutsche Rede eines Schülers;
5. lateinische Rede eines Abiturienten;
6. Gesang;
7. Entlassung der Abiturienten durch den Direktor und Einhändigung der Reifezeugnisse;
8. Lied: „Zieht denn hin“;
9. Prämienverteilung durch den Offizial — bei gleichem Stande der Schüler in einem Fache wurde um den Preis gewürfelt; keiner erhielt mehr als drei Bücher, es kam dann der Nächstbeste an die Reihe; in der Unterprima kamen im ganzen nur zwei Prämien an die beiden nach den Durchschnittsleistungen besten Schüler zur Verteilung; die Abiturienten, die ja keine Compositiones pro praemiis mitgemacht hatten, schieden aus —;
10. Ferienlied lustigen Inhalts und nach heiterer Melodie, oft von Schülern gedichtet.

Im Jahre 1895 fielen wegen des Baues die Prüfungen aus, und es wurde die Schlußfeier nach vereinfachtem Programm in der Turnhalle gehalten. Im folgenden Jahre waren die Prüfungen auf einen Tag beschränkt; die Schlußfeier fand in alter Pracht in der neuen Aula statt.

Da seit 1897 unter Werra die mündliche Reifeprüfung, die seither unmittelbar vor den Herbstferien abgehalten worden war, auf einen früheren Termin gelegt wurde, zweigte sich die Entlassung der Abiturienten ab; es blieb für den letzten Tag des Schuljahres nach feierlichem Hochamte die Schlußfeier mit der Prämienverteilung. So ist es noch heute; nur daß seit 1901 der Anfang des Schuljahres von Herbst auf Ostern verlegt ist.

Bei manchen dürften liebe Erinnerungen wach werden beim Lesen folgender drei Lieder, die so viele Jahre bei der Prämienverteilung gesungen wurden. — Das erste

¹⁾ Direktor der Realschule in Offenbach, dem Seeger, dortselbst Lehrer, den Liederfreund gewidmet hat.



Lied ist mit einigen Abweichungen von der oben mitgeteilten Fassung wiedergegeben, so wie es von Professor Frye aufgezeichnet und noch später in der Volksschule bei Prüfungen und Visitationen gesungen worden ist; die Melodie hat Rektor Hülkamp revidiert, der sie früher selbst gespielt hat.

I. Danklied.



1. Gott, der in uns das Gu - te schafft, Sieh gnä - dig auf uns
Von dir kommt al - le Wis - sen - schaft, Dich prei - sen un - sre
nie - der! Nimm dei - ner Kin - der Stam - meln an, Ver -
Lie - der. Du, den kein Lied er - rei - chen kann,
wirf nicht un - ser Dan - ken! Ver - wirf nicht un - ser Dan - ken!

- | | |
|---|---|
| 2. O, welch ein seliges Gefühl,
Dir, Vater, dir gefallen!
Drum laßt uns zu dem schönsten Ziel
Aus allen Kräften wallen!
Dem Fleiß sei unsre Jugendzeit,
Der Tugend nur, nur dir geweiht!
: O, segne dies Bestreben! : | 3. Der uns mit Vater-Sorgfalt liebt,
Und auf der Tugend Pfade
Uns treulich leitet, lehrt und übt,
Dem schenke deine Gnade!
Mach uns zu deinem Dienst bereit,
Laß Tugend, Fleiß und Frömmigkeit
: Nie unsrer Schule fehlen! : Herold. |
|---|---|

II. Prüfungslied.



1. Ent - schwun - den auf im - mer ist wie - der ein Jahr. Habt
ihr es, o Freun - de, habt ihr es, o Freun - de, be - nutzt, wie
des E - wi - gen Wil - le es war?

2. Horcht auf! Nur wer freudig erfüllte die Pflicht, vom Lehrer verkündet, das Scheiden der Jahre beängstigt ihn nicht.
3. Ward aber von allen die Pflicht nur geliebt? Hat keiner, ihr Freunde, im fliehenden Schuljahr die Seinen betrübt?
4. Wohl klopft bei der Frag' in dem Busen das Herz mit ängstlichem Zagen, denn mancher versetzte die Seinen in Schmerz.

5. Doch Eltern und Lehrer vergeben ja gern, und wenn wir auch fehlten, so war doch die Absicht des Bösen uns fern.

6. Auch wollen wir künftig noch williger sein, das Gute zu üben, ja, Freunde, wir wollen dem Guten uns weihn. E. Schaumann.

III. Abiturientenlied.

Melodie: Brüder, reicht die Hand zum Bunde. (Mozart.)

- | | |
|---|--|
| <p>1. Zieht denn hin, und Gott geleite
Eure Schritte, und zur Seite
Mögen seine Engel gehn!
Liebe wird uns stets umschlingen,
Und das Ziel, wonach wir ringen,
[: Einend wird es vor uns stehn. :]</p> | <p>2. Nicht mit Trau'r — mit Freudenklänge
Tönet euch im Festgesange
Eurer Brüder Abschied nach;
Denn das Ziel von eurem Streben
Heller seht ihr's vor euch schweben
[: Heut an eurem Ehrentag. :]</p> |
| <p>3. Wie zum heil'gen Kampf der Streiter,
Brüder, scheidet kühn und heiter! —
Euch begleitet' des Himmels Glück!
Zieht denn hin, und im Gebete
Denkt noch oft an diese Stätte,
[: Denkt noch oft an uns zurück! :]</p> | |

4. Die „Herren“ Primaner.

(Pastor Mönnich.)

Es ist eine bekannte Tatsache, daß heutzutage mehr denn je über zunehmende Kurzsichtigkeit der Schüler geklagt wird. Sie hat schon verschiedenen Behörden Anlaß zu den beliebten statistischen Erhebungen und den ebenso beliebten Erwägungen gegeben, und — dabei ist es dann geblieben.

Es dürfte eine ebenso bekannte Tatsache sein, daß die Schüler selbst sich keineswegs für kurzsichtig halten, sondern für viel weitsichtiger als ihre Lehrer, wohl gar als die oberen Behörden. Was dem Schüler frommt, kann nach seiner Auffassung richtig nur der Schüler beurteilen, nicht der Lehrer, denn in seinen Sachen hält sich der Schüler für weitsichtig, den Lehrer für kurzsichtig.

Von dieser zwiespältigen Auffassung erzählen zwei Eingaben, die die Schüler des Gymnasiums gemacht haben, um ihre Weitsichtigkeit den Lehrern ad oculos zu demonstrieren.

Im Anfange der 70er Jahre wurden die Primaner zu Vechta noch immer geduzt, während ihre preußischen Kameraden sich schon einige Zeit der ehrenvolleren Anrede mit „Sie“ erfreuten. Es war doch gewiß nur Kurzsichtigkeit des Lehrerkollegiums, daß es das allzu vertrauliche „Du“ den Herren Primanern gegenüber beibehielt, während man in dem führenden Staate Preußen Ehre gab, dem Ehre gebührte. Es klingt doch auch entschieden weniger hart und lieblos, wenn es in Preußen heißt: „Meyer, Sie sind ein Esel!“ als wenn in Oldenburg gesagt wird: „Du bist 'n Äsel, Meyer!“

Die mehrfachen Erwägungen der Primaner zeitigten Ende 1873 schließlich eine Eingabe von Langreuter und Genossen an das Oberschulkollegium mit der gehorsamsten Bitte, die Anrede der Primaner mit „Du“ als nicht mehr zeitgemäß abzustellen.



Große Aufregung! „Dat is meindag so wäsen, dat mott ok so bliewen.“ Die Lehrer waren das „Du“ gewohnt und die Schüler doch auch! Man zog in gebührende Erwägung, daß eine Zurücksetzung der früheren Primaner in Frage kam, die man mit dem traulichen „Du“ zur Universität entlassen hatte, während jetzt allein „Sie“ angebracht sein sollte. Man konnte sich aber auch nicht dagegen verschließen, daß in der Eingabe der Primaner ein nicht völlig unberechtigter Anspruch liege und daß man hinter Preußen nicht zurückstehen dürfe. Aber Summa Summarum: auf das Gesuch von Langreuter und Genossen sollte nicht eingegangen werden.

Trotz der betrübenden offiziellen Ablehnung erreichten die Primaner mit der Eingabe ihren Zweck, denn der Direktor des Gymnasiums wurde vom Oberschulkollegium angewiesen, die Primaner hinfort nicht mehr zusammen mit Sekundanern zu unterrichten. Mit dieser Anordnung wurde das einzige Hindernis beseitigt, das der Neuerung im Wege gestanden hatte, und die Primaner erfreuten sich seitdem der gebührenden, ehrenvollen Anrede mit „Sie“.

Daß die Ferien den Schülern nie lang genug sein können, wird nicht nur den jüngeren, sondern auch den älteren Schülern bekannt sein. Schon seltener kommt es vor, daß die Lehrer oder wohl gar Direktoren über zu kurze Ferien klagen, und doch ist das am hiesigen Gymnasium der Fall gewesen.

In den 70er Jahren trat Direktor Wennemer, der für seine Schüler sehr viel übrig hatte, immer wieder mit dem Gesuche an das Oberschulkollegium heran, die viertägigen Weihnachtsferien auf ein für Lehrer und Schüler erträgliches Maß zu verlängern. „Steter Tropfen höhlt den Stein“, die Tintentropfen aus Wennemers Feder legten schließlich auch eine Bresche in das granitene Oberschulkollegium, denn im Jahre 1880 brachte die Revision der Schulgesetze auch eine neue Ferienordnung und eine Verlängerung der Ferien zu Weihnachten von 4 auf 14 Tage.

Die allgemeine Freude über die neue Beordnung wurde auf seiten der Schüler schon im ersten Jahre ganz erheblich herabgedrückt, weil sie entdeckten, daß die Kurzsichtigkeit der maßgebenden Organe einen ganz wesentlichen Punkt nicht genügend beachtet hatte. 1882 nämlich fiel der die Ferien abschließende Dreikönigstag auf einen Freitag. Somit war Samstag der erste Unterrichtstag und der folgende Sonntag war dienstfrei. Bei einiger Weitsichtigkeit hätten solche Eventualitäten doch in Betracht gezogen und gebührend berücksichtigt werden müssen. In der Schule könne man an einem Tage, noch dazu an einem Samstag, so hieß es in Prima, überhaupt nicht viel lernen, es komme also gar nicht darauf an, wenn man einen einzigen Tag länger Ferien gebe. Andererseits sei gerade dieser Tag mit dem darauf folgenden Sonntag von der allergrößten Bedeutung für die Abiturienten, denn diese hätten ausgerechnet an jenen beiden freien Tagen die allerbeste Gelegenheit, etwa noch vorhandene Lücken in ihrem Wissen auszufüllen. Kurz und gut, die damaligen 50 Primaner erklärten sich solidarisch und beschlossen, die bereits bewiesene Ferienbewilligungsstimmung der Behörden auszunutzen, um den eben erst zugewilligten 10 neuen Ferientagen noch 2 weitere hinzuzufügen. Fein säuberlich wurden die Wünsche zu Papier gebracht, und am 16. Dezember 1881 ging ein „untertänigstes Gesuch“, nicht an den Direktor, auch nicht an das Oberschulkollegium, sondern direkt an ein „Hochwohlöbliches Ministerium“ nach Oldenburg.

Das Ministerium fühlte sich durch das vertrauensvolle Ansinnen der Primaner offenbar nicht wenig geschmeichelt und schickte das Gesuch an das Oberschulkollegium



„zu geeigneter Verfügung, eventuell zum Bericht“. Letzteres offenbar deshalb, weil es die vorgebrachten Gründe der Primaner doch vielleicht für ausreichend hielt, die Ferien zu verlängern. Aber diesen zarten Wink des Ministeriums verstand das Oberschulkollegium nicht oder wollte ihn auch wohl nicht verstehen. Es mochte glauben, den langjährigen Wünschen auf Verlängerung der Weihnachtsferien genügend entsprochen zu haben mit dem Zuschlag von 10 Tagen zu $4 = 250\%$. Derart hochprozentige Zuschläge sind eigentlich nur bei Steuererhöhungen üblich, nicht leicht bei der Ausdehnung von Ferien. Vielleicht auch war das Oberschulkollegium verschnupft, von einer so stattlichen Schar angehender Hochintelligenzen einfach beiseite geschoben zu sein; jedenfalls wies es den Direktor schroff an, „den Supplikanten einen abschlägigen Bescheid zu erteilen“.

So hatten denn die 50 mutvollen Primaner bei ihrem Eintreten für eins der höchsten Schülerideale Unglück gehabt. „Unglück selber taugt nicht viel, doch es hat drei gute Kinder: Kraft, Erfahrung, Mitgefühl“ und des Mitgefühls glänzenden Sohn, den Nachruhm bei den fernsten Geschlechtern. Würden Priamus' 50 Söhne wohl in Homers Dichtungen ein sogar vom großen Alexander vielbenedetes Weiterleben führen, wenn sie mit glücklichem Erfolge für die Erhaltung ihrer Vaterstadt eingetreten wären? Aber der Größe ihres Unglücks entsprach die Größe ihres Ruhmes für alle Zeiten, und das verdienen auch die 50 Söhne der Alma Mater Juventutis Instituendae. Wenn sie Leib und Leben, Gut und Blut und alles wie Hekubas Söhne verloren hätten, so wären schwungvolle Hexameter oder Dantesche Terzinen die einzig angemessene Umkleidung ihres Nachruhms gewesen; da aber der Verlust von 2 entgangenen Ferientagen nicht ganz an Trojas Unglück hinanreicht, so mag es unseren 50 Unglückshelden genügen, ihre tapfere Tat, in schlichtes, wehmuthdurchränktes Prosagewand gekleidet, hier dargestellt zu finden. Als mutvolle Vorkämpfer einer weiteren Ferienverlängerung hatten sich unterzeichnet:

Arens, Beckmann, Bartel, Bonnenberg, Berges, v. Bourscheidt, Berßenbrügge, J. Burwinkel, Brüggemann, Claren, W. Buresch, Ebkens, Brüning, Ehrenborg, O. Burwinkel, Groll, Elfering, H. zum Hebel, Hartmann, Hesse, Hollen, Isbert, Hoyer, Kallenberg, Kaufmann, Kayser, Koppers, v. Kessler, Keil, Morgenstern, Meyer-Holzgräfe, Nienhaus, Pagenstert, Pesch, Rüder, Petersen, Rodiek, Ruhstrat, Schürmann, Siedenburg, von Senden, Stiedel, Stukenborg, Wagener, Jonas, Thediek, Weckendorf, Weitkemper, Wenner, Diekmann.

5. Vier Beiträge von Justizrat Dr. Biesenbach-Düsseldorf.

a. Stimmungen.

Die großen Ferien sind zu Ende; das Wintersemester beginnt. Von Eltern und Geschwistern ist Abschied genommen worden. Nicht allzu schwer war er; ist doch Vechta dem auswärtigen Schüler eine zweite Heimat geworden, die mütterlich für ihn sorgen und ihm gern die traute Behaglichkeit des Vaterhauses ersetzen will. Und die neue Heimat verstand ihre Aufgabe. Anheimelnde Gemütlichkeit spann sie um den, der aus den großen Ferien wiederkam. — Um den einzelnen? — Um alle, so weit auch ihre Reise gewesen, so fremdartig ihnen auch die große Ebene Norddeutschlands sein mochte, in der das Moor sich dehnt, der Kiebitz schreit und feuchte Nebel herbstlich über den Wasserläufen lagern. —



Von uns Primanern — länger denn 25 Jahre ist es schon her — waren die meisten weit hergekommen. Ein Schienenstrang verband noch nicht das Vechta-Athen mit der Welt da draußen. Ahlhorn und Diepholz waren die nächsten „Knotenpunkte“ des Weltverkehrs. In Diepholz hatten wir Rhein- und Münsterländer uns das Stelldichein gegeben. Schon die Fahrt hinter Osnabrück brachte uns in die erforderliche landschaftliche Stimmung. Alles so weit — so flach — so groß! — Saftige Wiesengründe, weiß beperl mit Gänsescharen. Der Dümmersee zeigte sich in der Ferne. Der Herbstwind kräuselte die Fläche und die Sonne schien gelb und rot in dem Laubschmuck der kleinen Feldgehölze. Mitte Oktober war es; die Versetzung schloß sich zu jener Zeit noch an das Sommersemester an, und in unsere an sich schon fröhliche Stimmung mischte sich noch das erhebende Gefühl: von morgen ab wiederum einer höheren Klasse angehören zu können.

Auf dem Bahnhofe Diepholz kräftiges Händeschütteln. „Ah, auch wieder zur Stelle, August.“ — „Emil, hast dir ein Bäuchlein angemästet in der Mutter Speisekammer.“ — „Na, Spils, die Ferien gut bekommen . . . wo ist der andere Mann aus Twistringern?“ — „Sieh da, der von Montgelas.“ Aus dem fernen Bayerland war er gekommen.

Vor dem Bahnhof standen die vorher bestellten Wagen bereit. Diepholzer Hauderer, auch Vechtaer. Cäsars große Braunen eröffneten die Abfahrt; sie hatten den Vorrang. Wer kannte nicht Cäsars schönes Gespann? Noch ein kurzes Halten vor einem Gasthause. Gläser wurden rundgereicht; auch die Kutscher kamen nicht zu kurz. Ganz unvorschriftsmäßig und gegen die herrschaftliche Etikette rauchten sie Zigarren auf dem Bock. Unsere Taschen waren ja gut gefüllt aus dem väterlichen Vorrat. — Gesang erklang: „Ich lobe mir das Burschenleben.“ Die Insassen des letzten Wagens hatten ihn angestimmt. Das Bier schäumte: „Nun Brüder macht das Armbein krumm, der Willekumm geht um . . . geht um.“

Seitwärts der Schloßturm mit der Zwiebelhaube. Die Diepholzer Grafen hielten hier vor Zeiten strenges Regiment.

Wir ließen das Städtchen hinter uns. Zuerst noch Felder und Ackerbreiten, aber immer spärlicher wurde die Kultur, dunkler die Erde. — Sumpfvögel strichen schon seitwärts der Straße. Dann Heidestrecken und weiter — das Moor. — Hoch und düster standen die Torfhaufen geschichtet; dazwischen Tümpel mit öligen, schmutzigen Wasserlachen. Schachtelhalme neigten leicht hin und her, Schilfstengel raschelten, und über all dem lag der abendliche Scheidegruß einer warmen Herbstsonne.

Hin und wieder an eine Sandwelle angelehnt, schlief ein Bauerngehöft. Aus dem großen Haustor quirlte der blaue beißende Rauch und von den Zaunpfählen flatterten Wäschestücke. Als letzter Blumengruß eine schon angewelkte Georgine auf dem kleinen Zierbeet. Der Kampf des Moorbauern mit der Heimatscholle ist zu hart, als daß seine Hand Zeit hätte, dem Schönen viel Sorgfalt angedeihen zu lassen.

Langsam gingen die Pferde. Selbst Cäsars Braunen waren in Schritt gefallen; denn die Räder furchten tief den Sand. An den Seiten der Straße standen Birkenbäume. Ihre hängenden Zweige flatterten. Sie erzählten sich wohl von den nächtlichen unheimlichen Umgängen, die in den nun bald kommenden zwölf heiligen Nächten wieder stattfinden würden. . . . Alles was je im Moor zu Tode gekommen war, mußte sich dem schauerlichen Zuge anschließen. Der Mond schien dann auf weiße beinerne Totenschädel. . . . Mochten's die Birken sich erzählen, wir erzählten lustigere Geschichten. Was ist einem neunzehnjährigen Herzen der Ernst des Todes? — —



Die Dada . . . die Oldenburgische Landesgrenze! — Auf dem großen Grenzstein stand noch auf der jetzt preußischen Seite ein großes „H“ — Hannover. Auf der andern Seite ein „O“ — Oldenburg, — unsere zweite Heimat! . . . und als ob ein Gedanke uns alle beseelte, eine große Stimmung in unser aller Herz einzog, erscholl jetzt aus jugendlichen Kehlen: „Heil dir, o Oldenburg, Heil deinen Farben, Gott schütz' dein edles Roß, er segne deine Garben.“ — Möge es dem nun in Gott ruhenden alten Landesherrn Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg ein Dankesgruß gewesen sein dafür, daß er so väterlich seine Hand hielt über die ihm ans Herz gewachsene hohe Schule zu Vechta und über uns, seines schönen Landes getreue Scholaren.

Schon lange dauerte die Fahrt. Die Dämmerung hatte sich niedergesenkt. Noch eine kurze Wegerast bei Anton Gramann, der Hof und Herberge hielt an der Moorstraße. Er war A. H. (alter Herr) vom Vechtaer Gymnasium und uns bekannt von manchem Kommerse. „Halten muß' hier Roß und Rad,“ so wollte es alter Brauch, und jeder von uns Füchsen erhielt von dem A. H. Anton Gramann eigenhändig einen Wegetrunk kredenz. — Jeder der in Vechta war oder gewesen war, fühlte sich als Mitglied einer großen Familie. So ist's geblieben bis heute, und als der Schreiber dieses anno 1910 wieder denselben Weg fuhr, war es nicht anders geworden. Nur der A. H. Gramann war älter geworden, aber nicht gealtert war die Herzlichkeit der Begrüßung. —

— Das Münstertor. — Die Hufe der Pferde schlugen Funken aus dem Pflaster. Lichtstrahlen drangen aus den Fenstern der Häuser, und mancher Kopf zeigte sich hinter den Scheiben. Alles bekannte Gesichter. Und wenn der Bursch wiederkehrt zur Musenstadt, kann es ohne Gesang nicht gehen. — „Was klinget und singet die Straße herauf, ihr Jungfrauen machet die Fensterlein auf“ . . . so sangen wir und schwenkten die Hüte. —

Die uns so bekannte Silhouette der Vechtaer Kirche tauchte auf. Ihr gegenüber das Haus unseres verehrten Direktors Wennemer. Er stand am Fenster mit der langen Pfeife und sah auf uns nieder, der gelehrte Greis mit dem kindlichen Herzen. Es war noch Ferienzeit; wir standen noch nicht unter einem besonderen Schulgesetz; singen und jauchzen durften wir noch, so laut wir wollten. Die Polizei in Vechta war von einer beispiellosen und nicht genug zu rühmenden Langmut. — „Glückliche Jugend“ mochte der Greis gemurmelt haben . . . „ein fröhliches Herz hat Gott gern“.

Auf dem Marktplatz hielten die Wagen. Manche vertraute Bruderhand streckte sich uns entgegen . . . Daheim! — —

Schwach brannten die wenigen Straßenlaternen — kleine Öllampen — und die beiden alten Linden an der Apotheke streuten gelbe Blätter zur Begrüßung uns vor die Füße.

Ich dachte daran, wie diese Bäume im Sommerschmuck gestanden, wie sie schwer von gelben Blüten gehangen und auf der langen baumlosen Straße vom Bremertor bis zum Marktplatz einen erfrischenden Ruhepunkt fürs Auge gegeben hatten.

Unter ihrem lieben Laubdache war auch nach uraltem Brauche am Himmelfahrt- und am Fronleichnamtage ein Wegealtar für die Prozession aufgebaut. Andächtig rauschten die Blätter. — Weihrauch quirlte. Die Sonne schien auf bunte Farben, und der ernste Wechselgesang vermischte sich mit dem feinen Schellengeklingel der Chorknaben, dem dumpfen Glockentone der Pfarrkirche und dem Bumsen der fernab stehenden Stadtböller. — In Andacht versunken stand die große Schar der Gymnasiasten um die Schulfahne geschart. Neben dem Bannerträger zwei Fahnenjunker mit gezücktem Degen. — Die Himmelfahrtprozession war zur Erinnerung an die Befreiung der Stadt aus Schwedennot.



Die lange Straße ging ich herab zum Bremertor. Überall frohes Begrüßen. Leben war wieder eingekehrt in die verwaiste Stadt. Ein leichter Torfgeruch lag in der schweren Herbstluft. Auch das war wie ein bekannter Gruß. Die Sinne sind für uns die Wecker der Erinnerungen, und mit bestimmten Sinneswahrnehmungen verbinden sich unvermittelt alte Eindrücke. — Wie oft habe ich schon in den fast 30 Jahren nachher gesagt, wenn ich irgendwo im weiten Land den Duft von Torfrauch spürte: „Es riecht nach Vechta“, und die alten Erinnerungen stiegen lachend auf.

Anfang der 80er Jahre war der Brand von Torf noch allgemein in den Wohnungen und im Gymnasium. Große Kasten, gefüllt mit jenem braunen Erzeugnis des Moors, standen neben den Eisenöfen in den Klassenzimmern. Wie oft waren diese Torfstücke erwünschte Wurfgeschosse. Kopfblätter verursachten sie nicht, und mochte auch der alte Pedell Pundsack schelten, wenn der Vorrat zu schnell zu Ende oder der Fußboden mit schmutzigen Rückständen der Torfslachten bedeckt war, ganz auszurotten war der Brauch nicht. — Einen Meisterschützen hatten wir unter uns. Er war aus der Friesoyther Gegend; jetzt spricht er im Namen des Großherzogs Recht, und wenn ihm im Leben oft so gute Würfe gelungen sind wie mit den Torfstücken in der Prima zu Vechta, dann muß er es weit gebracht haben.

Heißajuchheiße! Abends bei Hospes. Wer war Hospes? Der Halter eines Gasthauses auf der Großen Straße in der Nähe des Marktes. Es war eine gute biedere Seele, der Hospes; nicht minder seine Ehefrau. Meisterin war sie in Punkebrot und Krammetsvögeln. In dem Hochparterre war eine niedere, aber sehr geräumige Stube für die Pennäler. Wie lustig ging es dort an dem letzten Ferienabend zu! Ein Erzählen von der schönen freien Zeit; ein immer wieder erneutes Begrüßen und Händeschütteln. Neu aufs Gymnasium Gekommene wurden eingeführt; da war kein langes steifes „Erst sich kennen lernen“; — gemeinsam war die Jugend, gemeinsam das Interesse und das Streben, gemeinsam auch der leichte Sinn, und wenn das Gaudeamus erschallte, oder das ernste „Integer vitae“, dann war sofort das Band geschlungen zwischen der alten Garde und dem neuen Rekruten . . . „Lalagen amabo“ sang der Neuling freudig mit und dachte vielleicht an des Nachbars Töchterlein daheim und hoffte in der frohen Lust der Kommilitonen alles zu überwinden, was an Heimwehdanken auf der melancholischen Moorfahrt in ihm aufgestiegen war. —

Die Tische waren schwer von Bierflaschen. Dickbäuchig waren sie und sorgsam abgefüllt von Mutter Hospes unter Mitwirkung des Töchterleins Lisbeth.

Der Abend senkte seine dunklen Schatten tiefer. In der Stube wurde der Gesang leiser. Professor Frye wohnte in der Nähe. Sein geruhsamer Bürgerschlaf sollte nicht allzu brutal gestört werden. — Die Sterne funkelten. Kaum war noch ein Fenster erleuchtet. Da hinten im Winkel am Tore Gesang auf der Straße! Zart und melodisch hub er an, aber der Kapellmeister schien die Sängerschar nicht straff unter dem Dirigentenstab zu halten. Kleine Mißtöne schrillten . . . aber von Herzen kam's . . . Ein Nachtständchen! Wem sollte es gelten? Wer wohnte dort? Ich verrate nichts. In Liebessachen ist der Kavalier verschwiegen. „Herzliebchen mein unterm Rebendach, erhör mein zartes Flehn“ . . . Diese Worte verstand ich . . . oder hab' ich sie gar mitgesungen? Es klang so schön . . . so schön . . . Hätte nur nicht ein kläffender Köter gestört oder hätte nicht Hinz, des Murners Schwiegervater, von der Dachfirst aus dissonierend akkompagniert! . . .

Aber noch ein Gang mußte gemacht werden . . . zum Pennal! Bei Cäsar ging es die Straße seitwärts. Die gewaltige Pappel, welche unten am Bache stand, rauschte



im Nachtwind. Sie hatte schon viele, viele Generationen vor uns gesehen. „Die da unten zu meinen knorrigen Füßen bleiben doch immer die gleichen,“ wird sie gewispert haben. — Und mußten wir nicht dem Pennal einen Willkommgruß bringen? O ja, wir waren anhänglich, recht anhänglich, wenn wir auch manchmal gegen seine Gesetze verstießen. Und die alte Front des Gebäudes leuchtete uns entgegen. — Viel kleiner früher als heute. Neun Fenster in der Reihe; die Hofseite im weiten Umkreis eingerahmt mit einem Streifen hoher Fichten. Im Winter lag der Schnee so dick und feierlich auf ihren Ästen, und flog eine Krähe vom Moorbach her ins Gezweig, dann stäubten die Flocken glitzernd ab. Aus den Fenstern der Prima hatte man den Blick auf diese Hofseite, und oft, wenn die lachenden Fluren Griechenlands und die Sonne Homers aus dem Buche uns entgegenstrahlten, war der Ausblick auf dieses Winterbild ein köstlicher Gegensatz. — —

Mehrere der Ständchenbringer, oder vielleicht auch noch ein anderer sentimentaler Nachzügler, oder ein seßhafter Zecher aus Hospes' Gaststube hatten sich vor dem Pennal eingefunden . . . „Rede halten!“ Und ein Wortgewandter stand schon oben auf der Treppenstufe . . . „Kommilitonen! — — Eine Stätte hat uns wieder alle zusammengebracht, so weit wir auch hergekommen sind, aus Ost und West, aus Nord und Süd; — dieses ist unsere alma mater Vechtensis! — Ihr gilt daher auch an diesem Abend unsere Begrüßung; — wir scharen uns um sie, um als getreue Söhne ihr zu zeigen, daß unsere Liebe in der Heimat nicht erkaltet ist. Mit frischen Kräften des Körpers, des Geistes und nicht zuletzt des Herzens sind wir wiedergekommen, und das neue Schuljahr möge uns allen reichen Segen bringen.

Unter diesem deinem schützenden Dache, liebe alma mater Vechtensis, bergen wir uns wieder aufs neue wie die Küchlein unter dem Federkleid der Henne, und du reiche uns aus deiner quellenden Brust ewige Weisheit und Schönheit!“ — —

— — Um den köstlich schönen Spruch ober der Türe schimmerte das Mondlicht: „Juventuti instituendae“ . . . Es war mir, als ob vom Spruche weite weiche Arme ausgingen, um uns alle zu umfassen, zu umschließen. — — Uns, — die Jugend! — —

b. Wie es kam, daß die alte Inschrift über der Eingangstür des Gymnasiums wiederhergestellt wurde.

Anno 1884 war die Vorderseite des Gymnasialgebäudes neu angestrichen worden. Dabei wurde die alte Inschrift: „Juventuti instituendae“ übertüncht und nicht wiederhergestellt. — Ob sich der alte Direktor Wennemer leid daran gesehen hatte oder ob das Budget für diese Ausgabe nicht mehr langte? Wer weiß es; jedenfalls war eine Anzahl alter Schüler, die 1885 um die Stoppelmarktzeit wieder einmal nach Vechta kamen, baß verwundert, als ihnen die Pennalfront inschriftlos kalt und weiß entgegen grinste. — Was ist das? Sind wir am unrichtigen Hause, oder ist gar das alte Gymnasium zu anderen Zwecken vergantet worden? Es war ja die Zeit, wo überall neu und prunkhaft in deutschen Landen aus öffentlichen Säckeln gebaut wurde. — Nein, es war wirklich noch das alte Pennal. Die Schulbänke die gleichen. Zu lange hatte ich sie gedrückt, um sie je im Leben zu vergessen. Niedrig, für meine langen Beine viel zu niedrig, zierlos zusammengezimmert; wohl noch altes Klosterinventar. Schriftzeichen einer längst vergangenen Zeit waren noch darin eingekratzt: Namen, die nicht mehr genannt wurden, Herzen, die nicht mehr schlugen. Und jene charakteristischen Kasten-



katheder! Und die Tafeln, wie in Kleinkinderschulen mit der Hasenpfote als Auswischer! Die Hasenpfoten besorgte wohl Professor Brägelmann, der Nimrod unter der derzeitigen Magisterschaft. — Dem heute so hochbetagten Professor Brägelmann hatte ich im späteren Leben noch etwas zu danken, obwohl er in Vechta niemals mein Lehrer gewesen. Er war, wie gesagt, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, obwohl er Geistlicher war. Als ich später kanonisches Recht studierte, fand ich die Stelle: „ne clericus venationi incumbat“. Ei, dachte ich, wie ist das mit jenem Brägelmann in Vechta zu vereinen? und ich studierte den Fall mit allen Einzelheiten, Konzilsbeschlüssen, Kommentaren usw. Die bloße Neugierde war es. Später wollte ich Doktor des kanonischen Rechts werden. Ganz klein saß ich am Kandidatentisch; aber wie wuchs ich auf, als der Professor in Leipzig als erstes Thema die Jagdausübung des katholischen Klerikers anschnitt... Einfach brillieren konnte ich! — Brägelmann war's schuld, der zu jener Stunde vielleicht gerade wieder einen Hasen im Welper Holz schoß; das Fleisch für sich, die Pfoten für die Tafeln im Pennal, und ein hohes Lob für mich in dem Prüfungssaale an der Universität zu Leipzig. — Aber die Front ohne die liebgewordene Inschrift. Wir Studenten gingen zum Direktor und klagten ihm unser Leid. Es half nichts. Vielleicht war doch der Kostenpunkt ausschlaggebend; denn sonst hätte gewiß Direktor Wennemer unserer Bitte willfahrt. Wir überlegten. — Wir hatten an dem Gymnasium zu Vechta ja viel gelernt, einiges noch obendrein an den Hochschulen. Da wußten wir denn, daß der Witz da hilft, wo die Bitte nicht mehr verschlägt.

Es war irgend ein Gymnasialfest; ich weiß nicht mehr, welches. Die gesamte Schülerschar versammelte sich mittags vor dem Pennal in der alten Lindenallee. Von da ab sollte ein gemeinschaftlicher Ausflug gemacht werden. Wo blieb die Musik? Sie war doch sonst immer als erste am Platze. Wennemer sah nach der Uhr. Er trippelte unruhig hin und her. Frye gestikulierte eifrig und zerrieb eine Prise, die Willenborg ihm gegeben hatte, zwischen Daumen und Zeigefinger. — Jetzt von der Hauptstraße her lautes Rataschimm. Horn, Pfeife und dicke Trumm! Endlich! wie Erlösung lag es auf den Mienen des gestrengen Gymnasialoberhauptes. Hinter der Musik schritten wir, die alten früheren Schüler. Vom Malermeister hatten wir in der Eile ein riesengroßes Transparent anfertigen lassen. An ragender Stange wurde es vom Stärksten getragen. Blaurote Schnüre hingen von beiden Seiten herab, festlich und würdevoll gehalten; links von Anton Stegemann, dem heutigen streitbaren Capelanus von Lohne und rechts von Jean Lueb, Sanitätsrat und Vater von sieben Töchtern in Borken.

Auf dem Transparent aber stand in großen bunten Riesenbuchstaben geschrieben: „Juventuti instituendae“. Es schrie von der Leinwand: Hier bin ich wieder... ich, der so manchem Wettersturm getrotzt hat, den so mancher Sonnenstrahl bleichte, ich, der so manchem jungen Herzen gezeigt hatte, welchen Zweck das Gymnasium zu Vechta verfolgt... ich, der große schöne Spruch... iuventuti instituendae. — Alles lachte, Lehrer und Schüler. Die Musik spielte herrlich. Es war ein gewaltiger Stimmungsprotest.

Auch Wennemer kicherte: „Ja, ja, die Jungens“. Und dem ganzen Zuge vorauf schritten wir mit unserem Schild durch die Felder und die Auen.

Abends war Feuerwerk am Gymnasium, Reden wurden gehalten und als Finale: das große Transparent wurde unter den Klängen der Nationalhymne von uns da wieder angeheftet, wo der Spruch früher gestanden hatte. Die Herzenshärte des Herrn Direktors



war besiegt, sie war fortgeschmolzen unter dem Tauwind heiteren Scherzes, und nicht lange dauerte es, da stand der alte Spruch wieder an alter Stelle gerade so schön geschnörkelt wie die vielen Jahre vorher, geschrieben mit schwarzer Ölfarbe von der kundigen Hand des Vechtaer Malermeisters . . .

c. Wennemer, Iseke, Düttmann und Dingelstad, vier Säulen des Vechtaer Gymnasiums.

In dem großen Saale des östlichen Anbaues des Gymnasiums tagte in einigen Stunden vereint die gesamte Prima. Es war eine stattliche Schar; bei den meisten sproßte schon auf der Oberlippe das zwar offiziell verbotene, aber doch stillschweigend geduldete Schnurrbärtchen. — Direktor Wennemer lehrte. Er stand immer an einer Seite des Lehrpultes und schön gesetzte Worte der Weisheit kamen mit unverfälschtem westfälischen Akzent zum Vortrag. Sein Gesichtsausdruck, seine Augen und die ganze Art seines Sich-Gebens offenbarte ein reiches Maß von Güte und wohlwollender Milde. Alles andere als ein strenger Poltergeist war unser Direktor. Es kam schon vor, daß es unruhig war im weiten Saal, daß unterdrücktes Lachen ertönte von rechts und links, daß Unarten, außerhalb der Schulräume verübt, zur tadelnden Besprechung standen; dann zog der Herr Direktor seine stark gewölbte Nase hoch und strich erregt mit dem Zeigefinger hin und her über die Lippe. „Schlimm, schlimm, schlimm“ war die Einleitung der Strafpredigt. Man sah es ihm an, daß der von uns begangene Fehler seinem menschlichen und priesterlichen Herzen wirklich gefühlten Kummer verursachte. Der Tadel geschah fortiter in re, aber suaviter in modo. Es war kein Schelten, es war ein Tadeln und Beklagen, und der sichtbare Ausdruck des seelischen Schmerzes, der den Richter da oben auf dem Katheder durchzitterte, war oft der Grund ernster Reue bei dem Getadelten. Wer immer von Wennemers alten Schülern diese Zeilen, die seinem Andenken in Liebe geweiht sind, liest, wird aus der Erscheinungen Flucht sich gerade dieses Bild seines alten Direktors wieder zurückzaubern. — Dann wird er auch wieder daran denken, wie genußreich seine Lehrstunden waren. — In der Religionswissenschaft war die altchristliche Zeit sein Lieblingsthema. Figuren, wie denen eines Tertullian, Athanasius, Eusebius und Cyrill konnte er so reiches Leben einhauchen, daß wir sie, ihr Wirken und ihre Bedeutung niemals vergessen werden. — Auch die Logikstunden, die zweimal in der Woche stattfanden, sollen nicht übergangen werden. „Mein teurer Freund, ich rat euch drum, zuerst Collegium logicum. Da wird der Geist euch wohl dressiert, in spanische Stiefel eingeschnürt, daß er bedächtiger fortan hinschleiche die Gedankenbahn.“ Diese Worte aus „Faust“ lese ich nie, ohne an Wennemer lebhaft erinnert zu werden. Von seiner Hand geleitet, machte unser junger wahrheits- und schönheitssuchender Geist die ersten Lustgänge in den Palmenhain der Philosophie, und wenn mancher von uns später weiter darin forschend eingedrungen ist, werden ihm gewiß auf Schritt und Tritt die Wennemerschen Anleitungen zu geschultem Denken zustatten gekommen sein.

Horaz! Auch dein Name ist mit dem Wennemers in unserer Erinnerung verwoben. Es war ja für die meisten von uns, die damals der Dichtkunst fremd gegenüberstanden — gar mancher war im Moor und an den Wacholderbüschen der Heide in kleinem Kotten aufgewachsen —, ein hart Stück Arbeit, sich in den Irrgängen der horazischen Metrik zurechtzufinden. Der schwere eintönige Dreitakt der Drescher lag manchem Primaner von der Jugend her noch zu festgewurzelt im Ohr. — Da mußte



viel Olympischer Staub verschluckt werden, ehe Wennemer und Horaz Erfolg hatten — Aber es gelang. Mit wachsender Zungengewandtheit wurden die gelernten Oden deklamiert; Wennemers Mienen wurden heiterer, und wenn dann noch die Übersetzung mit vielleicht hier und da angewendeter diskreter Benutzung einer Eselbrücke gut gelungen war, verschwand allmählich die *atra cura*, die stundenlang hinter dem Direktor auf dem Lehrpult gestanden. — Wir waren eingedrungen in des großen Dichters großen Geist.

Wennemer war ein frommer Mann; ein wahrer Priester. In einem anderen Buche wird dieses mit goldenen Buchstaben eingeschrieben sein.

Einfach war seine Lebensführung und von schlichter Geradheit sein Denken. Ein guter Diplomat wäre er nicht gewesen; Ränke und Schliche konnte er, weil sie seinem Herzen fremd, auch bei andern nicht vermuten und noch weniger ihnen nachgehen. — Er war zu gut — das war sein einziger Fehler!

So steht Wennemers Andenken gebannt in der Erinnerung seiner Primaner, und wenn ein gutes liebevolles Andenken in den Herzen der Nachlebenden ein Denkmal ist *aere perennius* — dann hat er es verstanden, sich ein solches zu setzen. Wer von uns zürnt ihm? — Wer denkt an ihn anders als mit Liebe? „Schlimm, schlimm, schlimm“ war oft sein tadelndes Urteil über uns . . . wir, die durch sein Beispiel und seine Ermahnung Gebesserten, wir antworten heute: Ruhe in Frieden, edler Greis!

Ein größerer Einschlag an Weltfreude und Lebenslust, von Dulden und Verstehen menschlicher Schwächen: Professor Iseke! Wir sehen die kleine untersetzte Figur, die beim Gehen ein Bein etwas seitwärts schwenkte, noch um die Ecke bei Cäsar biegen. Sein heiteres Lachen und seine starke Stimme tönte die Allee hinab. Ein lautes: „Guten Morgen, Herr Professor“ schallt ihm von uns entgegen. Er war sogleich umringt, und sein Gespräch mit uns war im Gange. — Wie ein Vater mit seinen Jungen spricht: Verständnis für die Vorzüge und für die Fehler jedes einzelnen, sicheres Abwägen dessen, was uns interessierte; hie und da eine kleine Anzüglichkeit auf unser Leben außerhalb der Schule; — ein Mädchennamen lief schon mit unter . . . blaue lachende Augen . . . ein küßlicher Mund . . .

Unserem Iseke konnte man es an allem anmerken, daß er selbst Familienvater war; daß eine liebende Gattin mit ihm die Sorgen des Lebens teilte und daß heitere lebenswürdige Kinder tagaus tagein um ihn waren. Diesen geheimen Reiz aus der Familienstube trug er auch in die Schulräume hinein. Daher war er der sonnige Menschenfreund uns allen gegenüber! — Geschichte war sein ureigenes Feld; auch Griechisch und Geographie. Mit letzterer konnte er uns allerdings bisweilen auf die Nerven gehen; denn da verlangte er zu viele Kleinigkeiten. Die Piske als Nebenfluß der Vechte war mir, da ich nahe am Bremertore wohnte, ja wohl gut bekannt; aber wenn der gute Iseke nun von uns Nebenbäche: etwa des Amazonenstromes oder des Mississippi von der Bedeutung der Piske herrisch verlangte, dann ging das, wie gesagt, uns etwas auf die Nerven. — Sind uns aber darob nicht weiter böß geworden.

Plato! . . . Man hat leider in dem harten Ringen um den Broterwerb viel vergessen von dem, was der große Denker unter der aufklärenden Vermittlung Isekens uns dazumal gesagt hat. Wenn auch. Geblieben ist uns aber als edler Kern das Streben nach Wahrheit, von dem alle Schriften Platos erfüllt sind. — Es war da in diesen Stücken manche harte griechische Nuß zu knacken. Iseke verschmähte den Katheder. Er hatte die Gewohnheit, sich an der Ecke auf das erste Pult zu setzen; es war, als ob er auch mehr körperlichen Zusammenhang mit uns suchte; wir saßen

dann wirklich zu seinen Füßen. Iseke trug meistens einen schwarzen Gehrock. Aus der hinteren Tasche holte er seine Plato-Ausgabe, und mit einem kühnen seitlichen Schwung saß er auf seiner Lieblingsstelle. Wenn es dann im Winter gegen 4 Uhr schon anfang etwas dunkler zu werden, wenn das große Torffeuer im Ofen lange flackrige Strahlen auf die blanken Dielen warf und draußen der Schnee ums Fenster tanzte und Platosche Lebensweisheiten besprochen wurden, dann waren wir wie eine kleine Gemeinde Wahrheitssucher. — Iseke unser Lehrer und Führer.

Unser Professor war ein großer Freund der Geselligkeit, und auch wahrlich kein Kostverächter, wenn der Rheinwein im Glase funkelte oder bei Fels Lina ein Faß echtes Münchner im Anstich lag. Willenborg, unser Ordinarius, war da von der gleichen Partei. Wurde es im Winter spät und die Straßen waren dunkel — das hieß in Vechta: der Kalender zeigt hellen Vollmond oder Neumond — so führten die beiden jeder eine Handlaterne mit sich. Die kleinen Lichter huschten wie Glühkäfer; Isekens Husten klang durch die nächtliche Ruhe, der Bambusstock Willenborgs mit der weißen Hornkrücke tackte auf den Steinen, und laute heitere Unterhaltung ging mit den beiden späten Wanderern. Sie kamen von Lameyer. Da waren lange Pfeifen geraucht und Karten gespielt worden. — War einer von uns noch auf der Straße — es kam ja schon einmal vor, daß auch ein Primaner einen späten Gang hatte, — dann wich er den beiden Glühkäfern in weitem Bogen aus. — Am Marktplatz trennten sich die beiden Freunde; Willenborg mußte links abbiegen. — Keiner von ihnen brauchte zu sagen: diem perdid. —

Iseke gehörte zu der alten Garde am Gymnasium zu Vechta. Schon anfangs der fünfziger Jahre war er dort angestellt worden. So lange Zeit der Treue schafft ein festes Band. — Er wachte auch mit Eifer darüber, daß alles Alte und Herkömmliche in Schule und Haus beibehalten wurde. Hier ließ er sich von keinem dreinreden, und sein Einfluß war groß. Gegenüber den geistlichen Lehrern vertrat er das weltliche Element. — Er ist auch gestorben wie die anderen der alten Garde; treu der Anstalt; festgewachsen mit Vechta und dem Gymnasium — — von allen seinen Schülern geliebt und geehrt . . . in den Sielen . . .

Mathematik! Für manchen ein schwarzes Gespensterwort, das nach langen Jahren noch mit Tangenten und Cotangenten, mit sinus und cosinus, mit Würfel, Trapez und Rhomboiden seine Träume nächtlich schrecklich stört! Für den alten Vechtaer Gymnasiasten seit 1863 ist dieses Wort aber blutwarm verbunden mit dem Namen: Theodor Düttmann! Sein behagliches Heim lag der Kirche der Gefängnisanstalt gegenüber. Ein Vorgarten, in dem die Blumen bis spät in den Herbst hinein nicht ausgingen, trennte dieses Heim von der Straße. Dazumal, in den achtziger Jahren, war Gang und Treppe erfüllt von dem Lachen dreier lieblicher Töchter, die im Verein mit ihrer geselligen Mutter dafür sorgten, daß des Mathematikers Theodor Düttmanns Sinn nicht erstarre in algebraischen Formeln, daß vielmehr sein Auge und Herz wach und geschärft blieb für alles, was in der Welt vorging und neben seiner Spezialwissenschaft lag.

Wie sein Nachbar Iseke, war auch Professor Düttmann klein von Gestalt. Sein Gesicht war voll und rund und ein holländischer Bart umrahmte Hals und Kinn. Beim Lesen trug er eine goldene Brille, die er auf die Stirne schob, wenn er ihrer Hilfe nicht bedurfte.

Um einen Stein bei ihm im Brett zu haben, mußte man rechnen können, gut rechnen können. In der Regel fällt ja bei Rechnen und Mathematik wenig ab für Herz und



Gemüt. Die Zahlen sind starr und kalt, und kein warmes Leben strömt von ihnen aus. Deshalb verliefen auch die Düttmannschen Lehrstunden der Mathematik hart und freudlos. Die große Tafel füllte sich mit Zahlen und geometrischen Formen und als Dirigent in diesem Zahlenkonzert stand Düttmann neben der Tafel, als Taktstock den Kreidestift in der Hand; die Brille wanderte von der Nase zur Stirn, und wenn die schwere Aufgabe gelöst war, glänzte des Siegers Gesicht vor Freude am Erfolg. — Er musterte uns, ob auch in unseren Mienen die gleiche zufriedene Freude. Der Kopf jemandes war aufs Pult gesunken. — Es war so heiß . . . wurde ein Mittagsschlaf nachgeholt? — — Io — Io! — der Gatzemeyer; — — schläft wahrhaftig, während wir hier um die mathematische Palme streiten. Er wird schon Herbst seinen Lohn bekommen; stell er nur nicht zu tief seinen Koffer in die Ecke, er wird ihn vielleicht bald wieder packen müssen! — Die Uhr schlug voll. Mancher seufzte: Gott sei Dank. — Die Hasenpfote wischte die große Tafel rein; bald stand ein stachelig Verslein dort, wo vorhin so viel Kopfzerbrechens gestanden: „Was der Dünger ist dem Land, ist das Rechnen dem Verstand.“ — —

Professor Düttmann war auch Lehrer der Physik. Das war schon interessanter. Der Resonanzboden hiefür war bei uns schon viel mehr schallgebend. Die Lehren vom Licht, vom Ton, von den Molekülen, von der Elektrizität wurden uns mit Klarheit auseinandergesetzt, und wenn Düttmann uns Neugierige in die Geheimnisse des Weltalls einführte, wenn er die Erden, Monde und die Planeten im Kosmos ihre Ewigkeitsbahnen ziehen ließ, dann hingen unsere Augen an des Lehrers Lippen.

Ein ganzes Menschenalter war Düttmann am Vechtaer Gymnasium tätig. Ihm war es vergönnt, ein hohes Jubiläum zu feiern, und weniger die vielen Ehrungen als die zahllosen Liebeszeichen früherer Schüler werden ihm dafür Beweis gewesen sein, daß auch er sich eine warme Stelle im Herzen dieser gewonnen hat.

Eine Reihe von Primanern pflegte bei Düttmann auch freundschaftlich im Familienkreise zu verkehren. Dann war Heiterkeit Trumpf. Es wurde musiziert und gescherzt, und eine Maibowle jagte die andere. Vater Düttmann war dann wie ein Patriarch inmitten der Jugend; alles Mathematische hatte er abgestreift. Er war nur Mensch — Jugendfreund!

An Kleinigkeiten konnte er übergroße Freude haben. Hiervon ein Beispiel: Von alters her war es Sitte, daß bei der Prozession am Ausgang der Poggenburg von den Gymnasiasten das Lied: *Lauda Sion* angestimmt wurde. — Dies zu tun, war Düttmanns Vorrecht. Er freute sich wohl den ganzen Morgen darauf. Wir wußten dies, und alle warteten auf den erhebenden Augenblick. Genau an derselben Stelle pflegte er stehen zu bleiben und sich zu uns umzuwenden. — Mit einer Vollstimme, als wenn zum jüngsten Gerichte gerufen wurde, ertönte es von seinen Lippen: „*Lauda Sion Salvatorem*“; wir fielen noch nicht ein . . . „*lauda ducem et pastorem*“, sang er heiter lächelnd weiter — dann erst erlösten wir ihn von seinem Solovortrage. —

Nun möge ihm die Erde leicht und er in die Chöre der Himmel eingereiht sein. Dr. Dingelstad. — An seinen Namen knüpft sich eine ganz andere Richtung der Lehr- und Erziehungstätigkeit als die war, die von den drei vorher Geschilderten geübt wurde. Ein neuer Steuerkurs in dem alten Strombett. Dingelstad war unbestritten eine Persönlichkeit. Seine durch lange Erfahrung geschulte Hand am Steuerruder war fest und zielbewußt und wenn auch sein Schulschiff „*Volldampf voraus*“ oftmals von den Wellen überlieferter Unsitten, althergebrachter Starrheiten aus der Fahrtrichtung gebracht wurde — allemal hielt es doch die Generalrichtung bei. Er kam 1876 als



Lehrer nach Vechta. Durch den großen glorreichen Krieg, durch den wirtschaftlichen Riesenaufschwung in Deutschland und durch die politischen und religiösen Wirrnisse war auch eine geistige Kraftwelle über unser Land gekommen; sie hat manches alte morsche Wehr fortgerissen und ein harter aber frischer Wind war in ihrem Gefolge. — Dingelstad war ein Mann der neuen Zeit.

Er war streng, gab viel, verlangte aber auch viel innerhalb und außerhalb der Schule. Seine Figur war groß und breit, in seinem Gesichte herrschte die strenge eckige Linie vor und sein Auge war fest und durchdringend. Als erprobter Jugend-erzieher hatte er ein großes Schätzungsvermögen für die einzelnen Personen seiner Schüler und für deren sittliche Krankheit oder Gesundheit.

Unbestritten war in Dingelstad eine gewisse Nebenregierung verkörpert. Er hatte dank seiner Persönlichkeit einen großen Einfluß auf die jungen Lehrer; die alte Garde der schon Erwähnten, zuzüglich Willenborg, stand seitwärts; nicht grollend, vielleicht hie und da bremsend; ein jüngerer Kapitän aus einem Linienregiment hat ja bei der alten Garde niemals das Ansehen wie ein alter Marschall, der jahrelang gemeinsam Marsch und Anstrengung, Hitze und Kampf mit ihr ertragen.

Dingelstad lehrte in der Prima Deutsch, Homer und Französisch. Er war ein ausgezeichnete Lehrer, ausgestattet mit hervorragenden Kenntnissen.

Wer von uns erinnert sich nicht heute noch mit Freuden seiner Literaturstunden. Den ganzen großen farbenhellen Blumengarten der deutschen Dichtung hat er uns mit seinem Zauberstabe erschlossen. Das war kein langweiliges Blütensezieren, noch Staubfäden, Blattstellung und Rispenverlauf; das Fertige, Vollaufgeblühte hielt er uns vor, schreitend von Blume zu Blume, von Beet zu Beet. — Wir hatten beim Abgang vom Gymnasium einen wirklich großen Schatz von Literaturkenntnis, und mancher hat gewiß diesen Grundstock zum Fundament weiterer Fachstudien in der Literatur gemacht.

Im deutschen Aufsatz mußte nach Dingelstadschem Geschmack die strenge einfache Linie des Satzbaues und die Knappheit des Ausdruckes vorherrschen. Da gab es manchen Kampf mit unseren Federn, die das Pathetische liebten. Speziell meine Aufsätze mußten oft ganze Ströme beißender Kritik über sich ergehen lassen. Ich war in der Jugend ein Feuerkopf, und romantische Märchenideen überschlugen sich mit phantastischen Himmelsturmplänen. Edgar Poë, Amadeus Hoffmann wurden von einigen gelesen! In den Aufsätzen hin und wieder Anklänge hieran. — Darauf die harte Hand Dingelstads! Hu, wie die Phrasenteufel und Paradoxenkolbolde daran zerquetscht wurden! — Mancher Seufzer des Nichtverstandenwerdens rang sich da aus unsrer jungen Brust. Hinterher aber haben wir es eingesehen, daß wir schließlich uns selbst nicht mehr verstanden hätten, wenn jene harte Hand nicht gewesen wäre.

Die Homerstunde war Dingelstads Lieblingsstunde. Er verkelte uns das königliche Gedicht nicht durch ermüdenden Formelkram. Nicht die Grammatik, der Dichterstür sprach zu uns mit der ganzen Lieblichkeit und Wichtigkeit seiner klingklangreichen Sprache. — Ich war bis Sekunda auf einem andern Gymnasium. Da wurde uns das Homerstudium so vergrault, daß ich dazumal ein Spottgedicht auf die Philologen verfaßte. Neulich fand ich das vergilbte Blatt, es schloß: „Dann schreiben sie mit großer Mühe zum Dichter ihre Glossen, bis an dem Baum der Poesie fußlange Dornen sprossen. — Nun, Dichter, kennt Ihr Euren Feind; nicht sind's die Laffen, Toren, die nie verstehen, was ihr gemeint, das sind die Philologen.“ — In der Vechtaer Homerstunde unter Dingelstad habe ich oftmals im geheimen Abbitte getan für diese Verse; sie paßten ganz und gar nicht.



In der letzten Zeit vor dem Examen konnten wir Homer ohne Vorbereitung übersetzen, wenn auch ab und zu einmal ein Wort mangelte. Der Dichter war unser Freund geworden.

Männer wie Dingelstad müssen Widersacher haben. Auch er hatte sie. Von dem Katheder fort ist er dann später auf den Bischofssitz zu Münster berufen worden und er hat lange Jahre noch den großen Sprengel mit Geschick und Ruhm für Kirche und Staat verwaltet.

Ob seine Gedanken später wohl noch manchmal nach Vechta zurückgeilt sind; in die Prima, zu uns? — Manche liebe traute Erinnerung ist dann jedenfalls in ihm aufgestiegen.

Magister und Scholaren waren in Vechta durch festes Band verbunden; da richtete nicht Furcht und Mißmut und nörgelnde Verärgerung ihre trennende Schranke auf; Liebe, Herzlichkeit und Zutrauen und der Gedanke, daß des einen Sorge ein väterliches Verständnis bei dem anderen auslöste, thronte neben der magisterlichen Würde auf dem Katheder. Mög's so geblieben sein in der langen Zeit nach uns und so bleiben alleweil!

d. Cicero in Verrem.

Es ist Herbst. Draußen liegt schon der erste Reif auf den Wiesen. Im Klassenzimmer brennt behaglich der Ofen. Das Zimmer ist nicht sehr groß; drei Fenster zur Hofseite hinaus geben ihm reichlich Licht. An der schmalen Breitseite steht der Katheder, ein großer plump gearbeiteter Verschlag. Drei Stufen führen hinan. Die Schulbänke sind unmodern. Große sanitäre Probleme in bezug auf Rücken- und Brusthygiene zu lösen sind sie nicht geeignet; aber aller Theorie zuwider haben die, die sie drücken, breite Brust und geraden Rücken, viele sogar noch wahre Stiernacken dazu. — Es ist ein viertel nach 11 Uhr. Von dem Spaziergang draußen in der Allee ist die Obersekunda „eingewechselt“ ins Klassenzimmer. Ein frischer Luftzug ist mitgekommen. Nach Herbsterde duftet es. Professor Clemens Willenborg ist Ordinarius. Er hängt seinen großen schwarzen Schlapphut an den Kleiderhaken neben dem Katheder, dergleichen den havelockähnlichen Kragenmantel, den er zu tragen pflegt. Willenborg ist großgewachsen, breitschulterig. Sechzig Jahre Lebensalter haben sein Haar, das er lang trägt, weiß gemacht. Die klugen feurigen blauen Augen blinzeln in dem glattrasierten Gesicht, als er die Türe geöffnet. Mochte irgend ein Scherz, draußen vielleicht von Frye erzählt, noch nachwirken? Die Hand spielt mit der perlmutternen Schnupftabakdose. Wer hat ihn jemals gesehen ohne diese? Auf seine Schüler wirft er einen wohlwollend prüfenden Blick und besteigt sogleich den Katheder. Er pflegte nur von diesem herab zu lehren. — Derjenige, der „dran“ war, erhob sich. „Dran“ war aber der Nebenmann dessen, der in der vorigen Stunde den Schluß mit der Übersetzung gemacht hatte. So sich irgend etwas zugetragen hatte in Stadt oder Land, wurde es nun vorab von Willenborg kurz erwähnt und die erforderlichen Betrachtungen daran geknüpft. Dauerte es zu lang, konnte er plötzlich abbrechen. „Ad rem.“ — Und schon hob derjenige, der „dran“ war, mit der Lesung an: „Cajus Hejus ist ein Mamertiner“ . . . es wurde behandelt, wie übel Verres diesem Mamertiner Cajus Hejus mitgespielt, wie er aus dessen Hauskapelle den Cupido und Herkules, hervorragende Kunstwerke, geraubt, wie er die an den Altärchen angebrachten Canephoren, Jungfrauen, die mit erhobenen Händen Geräte trugen, herausgebrosen, und wie er nur eine alte häßliche hölzerne Göttin, die er in seinem verrufenen Hause nicht aufstellen wollte, dem Mamertiner übrig gelassen habe.



Willenborg war in seinem Element. Wie er den Cupido schilderte, den Herkules; seine Freude darüber, daß Verres in seinem Hause, das den Lastern geweiht war, die alte häßliche hölzerne Göttin nicht aufstellen wollte. Dann erzählte er daran anschließend den pikanten Scherz aus Horaz: „Olim truncus eram“ usw., der auch von einem hölzernen Götterstandbild handelte, vor dem zwei alte Betschwester ihre Andacht verrichteten. Und das Gesicht Willenborgs glänzte vor Lachen, eine Prise nahm er nach der andern; er gab wirkliches pulsierendes Leben der ciceronischen staatsanwaltschaftlichen harten Anklagerede. —

„Sequens!“ Der Folgende mußte fortfahren. Es kam wohl niemals vor, daß aus der Reihe gefragt wurde. Wenn's war, befand sich Willenborg in einer Höllenlaune; dann wurde es ungemütlich; dann verstand unser guter Ordinarius keinen Spaß. Aber die üble Laune war schnell verraucht, und des Unmutes Falte glättete sich schnell. —

Willenborg hatte bei all seinem Gerechtigkeitssinn doch immer verschiedene Schüler, die er besonders bevorzugte. Es beruhte dieses auf persönlichen Sympathien. Wer das Glück hatte, zu diesen zu gehören, fand in ihm einen warmen Fürsprecher. Willenborg hieb ihn heraus, wie mißlich auch die Situation sein mochte, in die einer seiner Lieblinge geraten war. Menschliche Schwäche! Wer frei davon ist, möge den ersten Stein auf ihn werfen.

Die Sequensmanier Willenborgs hatte ihre pädagogischen Schattenseiten. Wer in der Stunde nicht zu den Sequensleuten gehörte, konnte gewiß sein, nicht dranzukommen. Die Aufmerksamkeit ließ dann manchmal sehr zu wünschen übrig. Neben mir saß Franz Adelman aus Lutten. Er war sehr begabt und konnte viel. Als die Kapitel von Cajus Hejus übersetzt wurden, las er „Die drei Musketiere“ von Dumas, dieses Buch köstlichen Humors. Lachte er, so wußte man nicht, ob er über die Streiche d'Artagnans oder über Willenborgs Witze lachte. — Ein anderer schrieb einen Brief an Muttern. Hatte er Heimweh? Ich kann es mir nicht denken, das ganze Milieu hier war so behaglich, daß keine Heimwehgedanken darin aufkommen konnten.

Die meisten waren mit voller Aufmerksamkeit bei der Sache. Also der zweite „Sequens“: „Als dann nahm Verres dem Cnejus Calidius die bekannten silbernen Pferdchen weg. — Ich Unvorsichtiger, darauf nur zu kommen! Ihr Richter. Er hat sie ja gekauft, nicht geraubt! Nun wird er sich in die Brust werfen und auf diesen Pferdchen herumreiten. Ich habe sie gekauft, mein bares Geld habe ich dafür gezahlt.“ — Und Willenborg beschrieb diese silbernen Pferdchen des Cnejus Calidius so genau, als habe er sie gesehen, als sei er dabei gewesen, wie Verres sie für seine Kunstsammlung vom Tische verschwinden ließ. Heute noch, nach mehr denn 25 Jahren, sehe ich im Geiste die lebhaften Gesten Willenborgs; wie der Daumen mit dem Zeigefinger, zwischen denen die Prise Schnupftabak ruhte, sich vom Kathederpult erhob und die Umriss der silbernen Rosse beschrieb.

Draußen ließ der Herbstwind die welken Blätter auf dem Schulhofe tanzen; in dem behaglichen Klassenzimmer surrte der Ofen, und uns wurde offenbar, in welcher hoher Blüte auch die Kleinkunst bei den alten Römern gestanden hat. Es war eine Art Kolleg über Kunstgeschichte, das sich durch die oratorisch schönen Kapitel des Cicero blütenrankig wob. — Und das wilde Trinkgelage des Verres wurde geschildert; wo die trunkenen Gäste von Dienern fortgetragen wurden, wo andere, Leichen gleich, unter dem Tische ruhten ... eine „pugna Cannensis nequitiae“! Dabei das Lachen Willenborgs. Wie er die grausige Schlacht bei Cannae beschrieb, in der die römische Ritterschaft verblutete, und nun diese rhetorische Hyperbel, angewandt auf den Kommers



im Hause des Verres, wo die Weinleichen zuhauf lagen. Das war eine lebendige Schilderung, die unser Ordinarius gab! Kein totes Übersetzen unter pedantischer Regelauslegung. — — Warmes Leben. Das Latein wurde uns spielend Deutsch. Die Begeisterung, die da oben vom Katheder herabflutete und alle Vorkommnisse in der Lektüre ausgestaltete und vertiefte, ging auf uns über und ließ auch uns verstehen, was der Schriftsteller vor vielen hundert Jahren seinen Wachstäfelchen anvertraut hatte. — Ich hätte gewiß heute morgen den Cicero in Verrem nicht mit solcher Andacht zur Hand genommen, wenn nicht die Willenborgsche Stunde ihn mir lieb gemacht hätte. Ich dachte: Welche köstliche Anregungen kann doch der Lehrer auf dem Gymnasium seinen Schülern auch für das spätere Leben mitgeben, wenn er es versteht, immer das lebensfrische Detail herauszuarbeiten und dem Kleinen die Maske des Großen zu geben! Es ist wie ein Saatkorn, das er in das Herz des Schülers senkt; das spätere Leben läßt es wachsen und reifen.

Willenborg war als Mensch eine echte Westfalennatur. Knorrig; auch wohl eigensinnig. Er hatte ein staunenswertes Gedächtnis namentlich für Örtlichkeiten. Ausgeprägter Sinn für Gemütlichkeit und Humor war ihm eigen; er haßte alles Duckmäuserische, — — ein offener, wenn auch manchmal etwas schwieriger Charakter. — Er war ein Lehrer von der alten Schule, das Wort „Drill“ war ihm zuwider. —

Der dritte „Sequens“ hatte das Kapitel beendet. Er gab die Beschreibung der Stadt Syrakus. Willenborg war unser Fremdenführer durch die Stadtteile, durch die Befestigungen des Hafens, wir sehen den Stadtteil Achradina mit dem großen Marktplatz; das Rathaus, den Tempel des Jupiter; die Neustadt mit dem Theater, die Tempel der Ceres und der Libera. — Über all dem blaute die Sonne Siziliens ...

Klapp! Willenborg schloß das Buch. Die Stunde war aus. Ob die Zeitstunde auch verstrichen, war ihm gleichgültig. Was heute durchgenommen werden sollte, war beendet. — Er drückte den Schlapput auf die langen weißen Haare und hing den Mantel um die Schultern. Daheim wartete seiner die Pflege der Blumen, — seiner Lieblinge.

Und Blumen wollen wir, deine alten Schüler, dir aufs Grab legen, wenn wir zum 200jährigen Jubiläum nach Vechta kommen. Es soll ein Ausdruck der Liebe und Verehrung sein! Wer Liebe sät, wird Liebe ernten!

6. Was war uns die Rhetorika?

Von Prof. Dr. Reinke-Münster.

Klingeling! „Ich erkläre die Sitzung für eröffnet und erteile das Wort dem Schriftführer zur Verlesung des Protokolls.“ Der Präses der Rhetorika steht an seinem Tisch und um ihn scharen sich Jünglinge, versammelt, zu tagen nach altem, löblichem Brauche.

Nunmehr seit nahezu 60 Jahren versammelt der Verein seine Mitglieder auf der Aula des Gymnasiums zu ernster Tagung; so war es zu unserer Zeit, so ist es noch heute. Und mit Lust und Liebe sind wir des Sonntags zu diesen Sitzungen gekommen. War es doch „unser“ Verein, der uns rief, unser Verein, dem wir aus freien Stücken uns angeschlossen, und in dem wir, frei von äußerem Zwange, unsere Übungen veranstalteten. Selbständig hatte der Verein seine Gesetze und Normen aufgestellt, die natürlich der Bestätigung seitens der Vorgesetzten unterliegen, selbständig wählten wir unsern Vorstand, dem der einzelne sich zu unterwerfen hatte, selbständig war unsere ganze



Tätigkeit im Verein, in dem keiner vor dem andern etwas voraus hatte, und jeder das Recht besaß, als Lehrer aufzutreten, und jeder die Pflicht, ein Schüler zu sein. Dadurch wurde die Selbständigkeit des einzelnen im Urteilen und Auftreten gehoben und auch die Freude an der Arbeit erhöht; denn was man aus eigener Kraft geschaffen, sei es auch noch so unvollkommen und mangelhaft, das macht bekanntlich mehr Vergnügen, als was man unter fremder Anleitung zuwege bringt. — Soll aber in einem solchen Verein die äußere Ordnung gewahrt bleiben, so muß der einzelne strenge Selbstzucht üben, sich widerspruchslos den bestehenden Regeln und Satzungen fügen. Und das geschah bei uns. Es wird so viel geredet und geschrieben über den Mangel an Selbstzucht in unserer Zeit: der Rhetoriker, der sich seinem Mitschüler, der an und für sich nichts vor ihm voraus hat, willig unterwirft, er übt diese Selbstzucht in hohem Grade. Deshalb ist die freie Verfassung und selbständige Verwaltung, der sich die Rhetorika erfreut, ein hohes Gut; und Präsidentschelle und Protokolle und die andern Merkmale eines selbständigen Vereins haben ihre große Bedeutung.

„Hat jemand zum Protokoll etwas zu bemerken?“ — „Ich bitte ums Wort.“ Die Stimme, die kaum vernehmbar ist, kommt aus einer der letzten Bänke. „Das Wort hat der Rhetoriker X.“ Zum ersten Male besteigt dieser die Rednertribüne; sein Herz pocht heftig in seiner Brust, er wagt es nicht, die Augen zu erheben; sein Blick ruht unverwandt auf der Brüstung des Katheders; dann sprudelt es in kurzen, abgerissenen Sätzen hervor: „Ich glaube, der Sekretär . . .“ — der Redner hält inne, erschreckt vom Klange der eigenen Stimme in dem weiten Raume, — „ich glaube, der Sekretär hat sich geirrt; es war schon $10\frac{3}{4}$, als die vorige Sitzung geschlossen wurde und nicht erst $10\frac{1}{2}$.“ Es ist heraus; hoch atmet er auf. — Ein verständnisvolles Lächeln umspielt für einige Augenblicke die Lippen des Präses: mit ähnlichen welterschütternden Bemerkungen beginnen die meisten Mitglieder ihre Rednerlaufbahn, — dann erwidert er ernsthaft: „Der Rhetoriker hat recht; ich bitte den Sekretär, das Protokoll dementsprechend zu ändern.“ Stolz erhobenen Hauptes und mit einer Miene, als habe er das Vaterland gerettet, begibt sich der neue Redner auf seinen Platz. Das Eis ist gebrochen, die erste Scheu überwunden; das nächste Mal schon wird er ungleich ruhiger seinen Gang zur Tribüne antreten, seine Bemerkungen werden bedeutungsvoller, seine Vortragsweise angemessener sein.

„Das Wort hat der Rhetoriker H. zu seinem Vortrage,“ verkündet der Präses soeben, und einer der Veteranen des Vereins steigt gelassen die Treppe zum Rednerpult empor. Ihm zittert keine Fiber mehr; oft schon hat er oben gestanden. Furchtlos schweifen seine Blicke über die Anwesenden dahin; dann beginnt er seine Darlegungen. Zuerst ist seine Vortragsweise ruhig und gemessen, aber allmählich gerät er in Wärme; der Stoff packt ihn; seine Stimme wird lauter, der Vortrag lebhafter; seine Augen erglänzen im Feuer der Begeisterung; seine ganze Person steht im Banne seiner Worte; zuerst sparsam, dann aber häufiger und lebhafter werden die Gesten, mit denen er seine Worte begleitet. Gespannt lauschen die Zuhörer; sie lassen die Rede auf sich einwirken, vergessen aber auch nicht, Wort und Gebärde des Vortragenden mit kritischem Geiste zu betrachten. Endlich endet der Redner, und ein beifälliges Gemurmel zeigt ihm, daß er im allgemeinen das Rechte getroffen.

Wenn auch solche Leistungen bei den meisten nur zu den frommen Wünschen gehören, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß die Übungen bei vielen schöne Erfolge zeitigen. Es ist schon etwas Bedeutsames, daß die natürliche Scheu, die die meisten Menschen vor dem öffentlichen Auftreten haben, überwunden wird, denn wenn



zu allem Großen der erste Schritt der Mut ist, so besonders zum Reden. Ist aber jemand als Schüler oft schon vor seinen Genossen aufgetreten, so geniert ihn zuletzt die zahlreichste Versammlung so wenig, als wären es lauter Krautköpfe, die vor ihm sitzen. Doch werden dem Rhetoriker im Laufe der Zeit auch zahlreiche praktische Winke gegeben. Und wenn sich auch mancher Kritiker keine klare Rechenschaft zu geben vermag, weshalb die Stimmlage des Redners unrichtig, weshalb dieser Tonfall falsch, weshalb diese Aktion verfehlt und unnatürlich ist, so fühlt er doch instinktiv den Mangel heraus; er macht seinen Mitschüler aufmerksam, und dieser sucht das nächste Mal den Fehler zu vermeiden. Übung macht auch hierin endlich den Meister.

Auch manche nützlichen Kenntnisse verdanken wir dem Verein. Denn die Reden waren den verschiedensten Gebieten des Wissens entnommen; sie behandelten Stoffe aus Literatur und Kunst, aus Geographie und Geschichte, aus den Naturwissenschaften und aus der Ethnographie, aus Gesellschaftslehre und Religionswissenschaft, und wenn sie auch keine neuen Forschungen enthielten, so vermittelten sie doch auf manchem Gebiete neues Wissen und Können. Namentlich diente auch die Vereinsbibliothek diesem Zwecke, und Tatsache war es, daß die Bücher aus „unserer“ Bibliothek mit regem Eifer und hohem Interesse gelesen wurden. Schreiber dieses befaßt sich jetzt mit Erziehung und Unterricht der Jugend und muß oft die Erfahrung machen, daß manche Bücher lediglich aus dem Grunde, weil sie von „oben abgestempelt“ dem Schüler in die Hand gegeben werden, als langweilig verschrien sind.

Unterdessen hat sich im Verein eine lebhafte Debatte entsponnen. Mit gewichtiger Miene hat der Kritiker das Katheder bestiegen. Manches findet er am Vortrage zu loben, manches aber zu tadeln und zu bemängeln. Und was er vergißt, das holt das „Plenum“ gewissenhaft nach. Selbst der Neuling gesteht unter Erröten, daß ihm dies oder jenes weniger gefallen habe. Viele guten Ratschläge und weisen Lehren werden dem Redner zuteil, und wenn er sie alle befolgt, so wird bald Demosthenes gegen ihn nur ein Waisenknabe sein. Oft erhebt sich auch Einspruch gegen die gemachte Ausstellung, und bald ist eine lebhafte Diskussion im Gange, die sich auch fortsetzt, wenn über die mannigfachen Angelegenheiten des Vereins, über Theaterwesen und Bibliothek und viele andere Gegenstände verhandelt wird. Da geht es oft recht lebhaft her in den hehren Räumen der Aula, und manches hitzige Redegefecht ist dort zum Austrage gebracht worden. Da wird mit jugendlichem Eifer eine Ansicht verfochten und bekämpft, und das Für und Wider mit logischer Schärfe beleuchtet; da werden alle Mittel der Strategie des Geistes angewandt, es wird distinguiert und argumentiert, Angriffe wechseln ab mit Gegenangriffen, da wird schleunigst eine Schwäche des Gegners erspäht und schlaun benützt. Da muß jeder klar und scharf seine Gedanken fassen und formulieren und sich wohl hüten, durch Worte die fehlenden Begriffe ersetzen zu wollen; denn erbarmungslos zerstören seine Gegner das Truggebilde, das er vor ihren Augen aufbaut; da muß er sich bemühen, stets den richtigen Ausdruck zu finden, denn jedes unzutreffende Wort, das aus seinem Munde kommt, wird als Waffe gegen ihn verwandt.

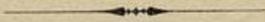
Aber trotz dieses lebhaften Wortkampfes, trotz aller Entschiedenheit, mit der die einzelnen ihre Ansicht verfechten, artet die Debatte nicht in Streit aus. Alle bemühen sich sachlich zu bleiben, und niemand darf sich durch Kritik und Widerspruch verletzt fühlen. So war es wenigstens früher, so wird es auch jetzt noch sein. Es wäre eine Schmach gewesen, bei Tadel und Angriffen Empfindlichkeit zu zeigen. Ein solcher wäre der Verachtung aller verfallen. Dadurch trägt die Rhetorika viel bei zur Charakter-



bildung ihrer Mitglieder. Denn die große Kunst, die Sache zu trennen von der Person, Kritik ruhig hinzunehmen, gegen Angriffe nicht zu empfindlich zu sein, diese große Kunst, die jedem notwendig ist im Kampfe des Lebens, wird nicht erlernt ohne beständige Übung.

Der Präses hat der Debatte ruhig ihren Lauf gelassen, nur zuweilen, wenn der Strom der Beredsamkeit allzuweit sich ausdehnen wollte, ihn in sein Bett zurückgewiesen und den Redner zur Sache gerufen. Gemäß einem weisen Beschlusse darf er sich in die sachliche Debatte nur selten einmischen, im allgemeinen nur dann, wenn er persönlich angegriffen wird. Seine Aufgabe ist es, zu sorgen, daß alles in ordnungsmäßiger Weise verläuft, daß die Regeln der Geschäftsordnung getreu befolgt werden. Daß er hierin seine Pflicht tut, darüber wacht der ganze Verein. Denn plötzlich tönt ihm aus der Mitte desselben das Wort entgegen: „Ich erbitte das Wort zur Geschäftsordnung.“ Es wird ihm nun bedeutet, daß er etwa das Verhältnis der vorliegenden Anträge nicht recht erfaßt habe und nicht, wie es die Satzung erfordert, den Gegenantrag vor dem Hauptantrag zur Abstimmung gebracht habe. Zwar sucht er, in seiner Standesehre getroffen, sein Verfahren zu rechtfertigen, da er aber sieht, daß die Mehrzahl der Anwesenden eine andere Meinung hat, ist er genötigt, die Reihenfolge der Abstimmungen zu ändern. Auch diese streng geregelte ordnungsmäßige Erledigung der Geschäfte hat ihren Wert. Sie gewöhnt den Rhetoriker an Ordnung und systematisches Vorgehen überhaupt, verschafft ihm aber auch die Kenntnis der Formen, in denen öffentliche Verhandlungen geführt zu werden pflegen. Diese kann ihm namentlich heutzutage, im Zeitalter des Parlamentarismus und der Vereinsmeierei, von großem Nutzen sein. Denn sei es, daß er berufen ist, dereinst dem Kegelklub „Alle neun“ zu präsidieren oder daß er als Volksvertreter für des Landes Wohlfahrt reden und raten muß, niemals kann er die Kenntnis der Grundregeln der allgemein üblichen Geschäftsordnung entbehren.

Nachdem die Tagesordnung erledigt und das Arbeitspensum der nächsten Sitzung festgestellt ist, schließt der Präses die Versammlung. Wenn auch die Wogen der Debatte zeitweilig etwas hoch gingen und hüben und drüben scharfe Worte fielen, sobald die Sitzung beendet ist, herrscht wieder das beste Einvernehmen und jene kameradschaftliche Freundschaft, die zu pflegen die Rhetorika von jeher als ihre spezielle Aufgabe betrachtet hat (vgl. § 1 der Statuten). Und wirklich dienen die Stunden, die die Schüler in gemeinsamer ernster Arbeit verbracht haben, dazu, die Herzen einander näher zu bringen und ein Band zu knüpfen, das selbst die alles lösende Zeit nicht zu zerreißen vermag. Selbst Männer, die schon lange im Leben stehen, erinnern sich noch gerne des Vereins, erkundigen sich nach dessen Bestande und frischen die alten Erinnerungen wieder auf. Manche von ihnen haben es mir bestätigt und ich selbst muß es gestehen, die Übungen, die wir im Vereine gepflegt haben, sind nicht ohne Nutzen für uns gewesen; und wenn unsere Leistungen auf dem Rednerpult und der Theaterbühne noch unvollkommen waren und allzusehr den Dilettanten verrieten, verloren waren unsere Bemühungen keineswegs; sie haben uns über die ersten Schwierigkeiten, die sich dem Redner entgegenstellen, hinweggeholfen, manche Kenntnisse vermittelt und uns einen Schatz angenehmer Erinnerungen hinterlassen.



sich inzwischen als Verbesserungen herausgestellt haben. Zunächst brachte er im Herbst 1910 das sogenannte fakultative Präsenzsystem zur Einführung. Die daran beteiligten Herren übernehmen die Verpflichtung, sich an der einmal im Jahre erfolgenden Revision zu beteiligen und für etwa im Laufe des Jahres abhanden gekommene Bücher anteilmäßig Schadenersatz zu leisten. Außer den Lehrern der Anstalt wurde auch anderen Herren der Zutritt zur Bibliothek unter den gleichen Bedingungen gestattet. Schon vorher waren übrigens durch dauernde Überweisung an die verschiedenen Arbeitszimmer viele häufiger gebrauchte Werke nutzbar gemacht worden; an ihre Stelle wurden im Bibliothekraume Kartons mit der genauen Angabe der Bücher eingestellt, deren Stelle sie in der großen Bibliothek vertreten. Außerdem legte der jetzige Bibliothekar neben dem von Werra herrührenden Fachkatalog noch einen Zettelkatalog an, der alphabetisch nach den Verfassern geordnet ist. — Bei der Generalvisitation 1913 rühmte der Regierungskommissar von der Lehrerbücherei, daß sie in vorzüglicher Ordnung und sehr praktisch eingerichtet sei.

Durch verschiedene Anschaffungen, besonders in den letzten 10 Jahren, ist der Bücherbestand nicht unerheblich gewachsen, so daß der Berichterstatter bei Anlegung des erwähnten Zettelkataloges gegen 1900 Nummern in etwa 2300 Einzelbänden verzeichnen konnte.

Wenngleich die Lehrerbücherei bei ihrem verhältnismäßig kurzen Bestande nicht eigentliche Seltenheiten besitzen kann, so weist sie doch einige beachtenswerte Werke auf. Wir nennen hier: Die „Opera omnia Doctoris Seraphici S. Bonaventurae“, ein Geschenk des Direktors Wennemer; Cantus „Weltgeschichte“ in 23 Bänden, eine Gabe von Professor Dr. Brägelmann, dem die Bibliothek noch viele andere schöne Werke verdankt; endlich das prächtige, schon im Jahre 1860 vom Freiherrn von Elmendorff geschenkte 21 bändige Werk von Jablonski-Herbst „Naturesystem aller bekannten in- und ausländischen Insekten“, um das wegen seiner Vollständigkeit und der Schönheit seiner Abbildungen manche größere Bücherei die Vechtaer Anstalt beneiden dürfte.

In den letzten zwanzig Jahren ist besonders auch die Gruppe der Oldenburgica ausgebaut worden; hier seien die lehrreichen Werke aus früherer Zeit von Hermann Hamelmann „Oldenburgische Chronica“ (Oldenburg 1595) und von J. Winkelmann „Oldenburgische Chronica“ (Bremen 1721) genannt.

Zum Schlusse mögen hier die Herren erwähnt sein, welche sich seit dem Jahre 1856 um die Verwaltung der Bibliothek bemüht haben. Es sind Professor Dr. Willenborg, Direktor Wennemer, Gymnasiallehrer Dierken, Direktor Werra, Dr. Brüggemann, Professor Kösters, Professor Dr. Pagenstert und seit Ostern 1910 der Verfasser dieses Berichtes. Er möchte es bei dieser Gelegenheit nicht verabsäumen, allen einzelnen Gabenspendern für ihre Zuwendungen bestens zu danken, besonders aber dem Herrn Prof. Dr. Brägelmann, der ihr eine ganze Fülle zum Teil sehr wertvoller Werke zugewandt hat.

2. Archiv. (Prof. Dr. Pagenstert.)

Seit dem Jahre 1910 ist ein eigenes Gymnasialarchiv eingerichtet, das unter der Leitung des Prof. Dr. Pagenstert steht. In der 1. Abteilung sind die auf das Gymnasium bezüglichen Akten untergebracht, so die ältesten Schulprogramme aus der Klosterzeit, ein *Registrum magistrorum continens numerum, vitam moresque studiosorum Vechtensium confectum anno 1740*, ferner die bei Austeilung der goldenen Bücher gehaltenen Reden von 1769—1801 in 2 Bänden, endlich 5 Bände Vechtaer Programme von 1811—1912. Die 2. Ab-

